

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Nachrichten für Stadt und Land. 1866-1938 70 (1936)

308 (11.11.1936)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-695717](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-695717)

Die „Nachrichten“ erscheinen täglich, auch an den Sonntagen, bezugspreis ohne Postzuschlag monatlich 2,10 RM. Fernsprecher: 3446. Schriftleitung: 2742. Druckanstalt: „Nachrichten“, bei Vertriebsabteilungen usw. hat der Besteller feineren Andruck auf Verlegung der Zeitung oder Nachzahlung des Bezugspreises. Heute: 3 Beilagen

Nachrichten für Stadt und Land

Oldenburger Zeitung für Volk und Heimat

Hauptredaktion: Dr. Dr. Konrad Hartisch, gleichzeitig Politik und Bild; Stellv. des Hauptredakteurs Jacob Neppes, gleichzeitig Vorträge und Wirtschaft; verantwortlich für den Unterhaltungs-Teil Alfred Wiet; für Turnen, Spiel und Sport Heinz Meyer (sämmtlich in Oldenburg). Berliner Schriftleitung: Joseph Hres, Berlin W 35, Viktorialstr. 4A (Fernsprecher: Ruffart 9361/66). Verantwortlich für den Anzeigen-Teil: Karl Meyer, Oldenburg. N. N. 36: Heber 16 000. Zur Zeit in Preisliste Nr. 8 gültig. — Druck und Verlag von H. Scharf, Oldenburg i. O., Peterstr. 28.

Nummer 308

Oldenburg, Mittwoch, den 11. November 1936

70. Jahrgang

London wird zu groß

Ein Fünftel der englischen Bevölkerung wohnt in der Hauptstadt

London, 11. November.

(Besteuerungsbericht)

Der Sonderkommissar für die Notstandsgebiete in England und Wales, Malcolm Stewart, ist nach zweijähriger Tätigkeit von seinem Posten zurückgetreten. Sein letzter Bericht, den er jetzt veröffentlichte, hat besonderes Aufsehen erregt, weil er darin die Auffassung vertritt, eine weitere Ausdehnung der Industrie in London müsse kontrolliert werden. Bei der Schaffung von neuen Industrien sollen nach seinen Vorschlägen die Notstandsgebiete besonders berücksichtigt werden.

„Times“ behandelt diese Vorschläge ausführlich in einem Leitartikel und gibt dabei einige interessante Zahlen über das Anwachsen Londons in der Nachkriegszeit. Danach ist die Bevölkerungsziffer Londons von 1901 bis 1936 um mehr als zwei Millionen gestiegen. Seit 1921 macht der Bevölkerungszuwachs mehr als eine Million aus. Von 1931 bis 1934 war eine Bevölkerungszunahme von 200 000 zu

verzeichnen. Während der letzten fünf Jahre ist die Zahl der verheirateten Arbeiter in Groß-London um mehr als eine Viertelmillion gestiegen; sie beläuft sich jetzt auf 2,5 Millionen. Ein Fünftel der Bevölkerung von ganz England lebt in Groß-London und ein Viertel des gesamten zu versteuernden Wertes hat sich in diesem Gebiet aufgehäuft.

Auch „Morning Post“ nimmt Stellung zu dem Bericht Malcolm Stewarts und begründet den Vorschlag, ein weiteres Anwachsen Londons zu verhindern. Die Zeitung erklärt, eine härtere Verteilung der Produktion auf das ganze Land würde sich im Laufe der Zeit wirtschaftlich günstiger auswirken und der nationalen Verteidigung dienen.

In ähnlichem Sinne äußert sich „Daily Telegraph“. Das Oppositionsblatt „Daily Herald“ greift bei dieser Gelegenheit wieder den Vorwurf gegen die Regierung auf, daß sie für die Notstandsgebiete nichts getan habe.

Zum Vierjahresplan

Im Reichsanzeiger sind sechs Anordnungen des Reichspräsidenten für den Vierjahresplan, Ministerpräsident Generaloberst Hermann Göring, abgedruckt. Es handelt sich um die ersten Anordnungen für die Sicherstellung des Arbeitsbeschaffens. (Siehe heutigen Wirtschafts-Teil.)

Die „Probe-Erschießung“

Wir entnehmen dem nachfolgenden Auschnitt mit Erlaubnis des Verlages dem neuen Buch: Agricola, „Das endlose Gefängnis“ (Hübelingen-Verlag, Berlin), in welchem ein lange in der Sowjetunion anfangs gewesener Zimmländer von den Schrecken seiner vierjährigen schuldlosen Gefangenschaft und Zwangsarbeit berichtet. Das Buch gibt einen tiefen Einblick in die unmenschlichen Grausamkeiten bolschewistischen Strafvollzuges.

Als wir am nächsten Morgen erwachten, kostete es große Mühe, vom Flieger zu erfahren, was vorgefallen war. Erst kurz vor dem Mittagessen erzählte er es uns, indem er wie ein Zerringer auf die Tür starrte.

Er hatte sich beim Untersuchungsrichter geweigert, seine Schuld zuzugeben, da er ein reines Gewissen hatte. Nachdem man ihn die ganze Nacht verhört hatte, wurde er in ein Kellergewölbe gebracht. Hier mußte er sich bis auf's Hemd ausziehen, und wurde in einen kleinen, vollkommen dunklen Raum hineingeflohen. Der Raum war so klein, daß er beide Hände mit den Fingern berühren konnte. Die Wände waren vor Feuchtigkeit naß und in der Zelle war es sehr kalt. Die ersten Stunden stand er fast unbeweglich in dem kleinen Raum, dessen Fußboden aus Eisenerdbeinen war, und horchte. Aber es war totenstill.

Da plötzlich hörte er einen Menschen schreien, der geschlagen wurde, und kurz darauf schrie wie eine Zerringer eine Frau.

Langsam wurde er vom Stehen müde und schwach, und da es in der unterirdischen Zelle feucht und kalt war, zitterte er am ganzen Leibe. Plötzlich öffnete sich eine kleine Klappe und jemand beleuchtete ihn mit einer sehr grellen elektrischen Lampe längere Zeit. Dann wurde die Klappe wieder zugeschlagen.

Da er es vor Kälte nicht mehr aushalten konnte, begann er, wie ein Affe auf der Klappe auf der Zelle zu machen. Wieder vergingen Stunden.

Totenstille herrschte rings umher...

Sollte er hier wirklich lebendig begraben werden? Er fing an zu klopfen, mal gegen die eine, dann gegen die andere Wand. Niemand antwortete. Immer lauter klopfte er. Unheimlich hallte es in der finsternen Zelle wider.

Plötzlich wurde eine kleine Tür aufgerissen und man bog ihn mit kaltem Wasser. So schnell die Tür geöffnet worden war, schlug sie auch wieder zu. Was sich dann ereignete, war ihm nicht mehr in Erinnerung und auch nicht, wie man ihn in einen anderen Raum gebracht hatte.

Ein ganz kleines Zimmer war es mit einem kleinen, niedrigen Fenster, an das er herantrat. Er sah einen hell erleuchteten Treppenhof, der menschenleer war.

Wie lange er so am Fenster gestanden hatte, wußte er nicht mehr. Plötzlich hörte er Schritte. Zwei Menschen kamen die Treppe herunter. Voran ging eine Frau, deren Hände gefesselt waren, und die herzerweichend schluchzte. Einige Schritte hinter ihr ging ein Tschelisch mit einem Revolver in der Hand.

Im Gehen zielte der Fenster auf den Hinterkopf der Frau und ein höhnisches Lächeln spielte um seine Lippen.

Ein Schuß trachte, und grauer Pulverdampf verbedete das Gesicht des Fensters, während die arme Frau vornüberfiel und die Treppe herunterrollte...

Einige Minuten später kamen wieder zwei Menschen die Treppe herab. Diesmal ging ein junger Mann voraus. Dann wiederholte sich dasselbe Bild... Ein Knall, und blutüberströmt fiel der junge Mann vornüber mit zerfetztem Schädel.

Plötzlich hörte er ein Geräusch hinter sich und wandte sich unwillkürlich um. Eine kleine Klappe wurde geöffnet und ein scharfer Lichtstrahl aus derselben beleuchtete ihn. Trotz des scharfen Lichtes sah er ganz deutlich, wie eine beharte Faust einen Revolver in der Hand hielt und auf ihn zielte. Dann verlor er die Bewußtsein.

Als der Flieger seine Erzählung beendet hatte, zitterte er am ganzen Leibe und blickte Schwächetropfen fanden auf seiner Stirn. Wirt gingen die Haare zerbar, und mit weit aufgerissenen Augen sah er uns an.

Der Wirtmeister beruhigte ihn, indem er seine eiskalte Hand freischaltete und ihm zuredete. „Loh doch das, Willi!“ sagte er. „Du hast nur geträumt. Hier wird nicht getötet!“

„Du bist im Irrium“, antwortete der Flieger mit tonloser Stimme. „Ich habe es selbst gesehen und gebe dir mein Ehrenwort darauf.“

„Warum soll das nicht möglich sein?“ sagte der Wirt, der wie ein Vagabund aussah. „Es ist doch ein offenes Geheimnis, daß hier im Hause erschossen wird.“

Einige Stunden später trat beim Flieger eine offensichtliche Reaktion ein. Anders er ganz unvermittelt auf seiner Britische zur Seite fiel, schlief er ein.

425 amerikanische Schiffe im Streit

New York, 11. November.

(Besteuerungsbericht)

Im Zusammenhang mit dem Streit im Hafen von New York kam es am Dienstag zum erstenmal zu ernstlichen Zusammenstößen, wobei mehrere Personen durch Messerstücke

verletzt wurden. Von der Streikleitung wird erklärt, daß bisher in den Atlantik- und Golfhäfen 247 Schiffe festgelegt worden seien. Die Zahl der Streikenden betrage insgesamt 18 220. In den Häfen Kaliforniens, Oregons, Britisch-Kolumbiens und Hawaii sollen weitere 178 Schiffe festliegen.

Flucht der Behörden aus Madrid

Auch das „Verteidigungskomitee“

Salamanca, 10. November.

(Zusammenfassung des DNB-Sonderberichts (Hatters))

Nachrichten aus Madrid besagen, daß das nach der Flucht der roten „Regierung“ nach Valencia in Madrid eingerückte „Verteidigungskomitee“ es für ratsam befunden hat, die Hauptstadt zu verlassen und sich nach dem 165 Kilometer südöstlich von Madrid gelegenen Cuenca in Sicherheit zu bringen.

Von den roten Behörden befindet sich jetzt nur noch der sogenannte „Flüchtlingsausschuß“ in der Hauptstadt, dessen Geschäftsräume Tag und Nacht von der Einwohnerwehr belagert sind, die hier ansetzt und auf ihre Flüchtlingsausweise wartet, die sie für den Auszug aus Madrid benötigt. — Im übrigen ist auch Madrids unruhigste bekannter roter Bürgermeister Neco bei Nacht und Nebel aus der Stadt geflohen.

Die auf vielen Wegen aus der Stadt gelangenden Meldungen, daß die roten Vorbereitungen getroffen haben, die offiziellen Gebäude, das Post- und Telegraphenamt, die Bank von Spanien, die Ministerien und das königliche Hof im Augenblick des Einzuges der nationalen Truppen in die Stadtmitte in die Luft zu sprengen, verdichten sich immer mehr. — Bei der Befreiung hat die rote Artillerie, die im Madrider Stadtteil aufgestellt war, sehr gelitten. Manche Geschütze wurden von den nationalen Truppen vollkommen zusammengebrochen. Die Marzifanten sollen in den letzten Tagen beim Angriff der Nationalen auf die Stadt mehr als 2000 Tote zu verzeichnen haben.

Nationale Flieger haben während der letzten Stunden die Stadt in geringer Höhe überflogen und Aufrufe an die

Bevölkerung, die von den Fliegern sichtlich beeindruckt ist, abgegeben.

Fliegerangriff auf die rote Stellungen am Manzanares

London, 11. November.

(Besteuerungsbericht)

Nach einer Neuter-Meldung aus Madrid haben heute in der Morgendämmerung 16 Flugzeuge der Nationalisten die Schützengräben der roten am Manzanares mit Bomben belegt. Man vermutet, daß das der Auftakt zu einem Großangriff auf Madrid sein könnte.

Nach dem Berichtsfalter des „Echo de Paris“ sind elf Industrielle und Handwerker in der Gegend von Lyon wegen verbotener Herstellung von Kriegsmaterial angeklagt worden. Es handelt sich dabei um die geheime Herstellung von Waffen für die spanischen Marzifanten.

Nach Berichten Kopenhagener Blätter ist in Esbjerg der norwegische Dampfer „Saga“ eingelaufen, um einen Maschinenschaden ausbessern zu lassen. Es soll sich um ein Munitionsschiff für die spanischen Marzifanten handeln.

Zwei Warschauer Judenblätter veröffentlichten aufschlußreiche Berichte über den übertragenden jüdischen Einfluß in der Sowjetunion.

Aus dem Wortlaut der bei den Moskauer Revolutionsfeiern gehaltenen Reden geht hervor, daß die Sowjetführer die katastrophale Dürre und ihre schwerwiegenden Folgen offen zugegeben haben.



Erschossene Geiseln

Dieses Bild bot sich den auf Madrid vorrückenden nationalen Truppen in einem Vorort der spanischen Hauptstadt nach Abzug der Roten.

(Associated Press — A.)

Die neuen Dienstgrad- abzeichen für Mannschaften des Heeres

Die neuen Mannschafts-Dienstgradabzeichen zu Waffenrock, Feldbluse und Mantel. Die Abzeichen, die auf dem linken Armel getragen werden, bedeuten: ein Stern (vierzählig) Oberführer; ein Winkel Gefeiter; zwei Winkel Obergefeiter mit weniger als sechs Gefamtdienstjahren; ein Winkel mit Stern Obergefeiter mit mindestens sechs Gefamtdienstjahren; zwei Winkel mit Stern Stabsgefeiter.



Der Führer vor der GG

München, 10. November.

Bei der mitternächtlichen Vereidigung der SS-Matruten vor der Feldherrnhalle hielt der Führer folgende Ansprache: „Meine SS-Männer! Ihr habt durch Euren Eid nunmehr ein heiliges Gelöbniß abgelegt. Es verpflichtet Euch auf meine Person allein, durch mich auf Deutschland; verpflichtet Euch auf die Bewegung, die Deutschland führt und die wahrhaftig Deutschland ist.“

Ihr habt diesen Eid abgelegt auf einen Pfad, der uns und damit für Deutschland heilig ist. Vor Euch haben hier tapfere Männer Zeugnis abgelegt für ihr damaliges Gelöbniß, für den heiligen Ernst, mit dem sie sich diesem Deutschland verpflichtet und dem auch Ihr verpflichtet seid. Sie sind damals, getreu einem Eide, der ihnen nicht in dieser Form abgenommen wurde, Blutzeugen geworden für die Bewegung und damit für Deutschland. Ihnen verdanken wir mit der Wiederaufrichtung des Reiches. Denn wenn für ein Ideal, für ein Deutschland, für ein Volk nicht Männer zu sterben bereit sind, müssen diese Ideale, muß ein Volk zugrunde gehen.

Ihr habt Euch nun durch einen heiligen Eid dazu verpflichtet, als tapfere, als unabhängige deutsche Männer Eurem Volk in der SS zu dienen. Ihr habt Euch verpflichtet, diesen

Dienst als einen heiligen aufzufassen und bereit zu sein, wenn es jemals notwendig sein sollte, um unseres Volkes Leben auch das eigene Leben nicht zu schonen. Das ist eine harte Forderung. Allein bedenkt: Dieser Forderung haben vor Euch zahllose deutsche Männer in Treue genügt; Millionen von deutschen Soldaten haben ihr Leben für Deutschland hingegen. Würden sie das nicht getan haben, so könnte heute keine junge deutsche Generation vor uns und Ihr nicht hier vor mir. Ich weiß nicht, welchen Zeiten wir entgegengehen, aber das eine weiß ich, daß wir auch in schwersten Zeiten bestehen werden, solange sich deutsche Männer finden, die bereit sind, für ihres Volkes Sein ihr eigenes Sein einzusetzen.

Das ist der Sinn des Gelöbnisses, das Ihr abgelegt habt:

Wir allein sind nichts, unser Volk ist alles. Wir allein sind vergänglich, aber Deutschland muß leben. Dazu bekennen wir uns als Nationalsozialisten und als deutsche Soldaten und haben damit erst die Berechtigung, mit erhobenem Antlitz vor die deutsche Vergangenheit zu treten und in die deutsche Zukunft zu blicken. Ich weiß: Jeder von Euch wird getreu diesem Eid seine Pflicht erfüllen für unser Volk. Heil Euch! Heil Deutschland!“

Hungermarsch ins Unterhaus

London, 11. November.

Eine ungewöhnliche Szene spielte sich gestern im Unterhaus ab. 300 Teilnehmer an einem Hungermarsch, die von Zarrow nach London gekommen waren, versuchten, einen Protest bei den Abgeordneten vorzubringen. Sie wurden jedoch nur einzeln von den Abgeordneten ihrer Bitte empfangen, konnten also nicht, wie beabsichtigt, geschlossen vorgehen. Eine Abordnung versuchte darauf, Baldwin zu sprechen. Der Ministerpräsident lehnte es jedoch ab, die Abordnung zu empfangen. Er erklärte, er könne die Tradition nicht umwerfen, die es ihm nicht gestattet, Leute zu empfangen, die gegen einen vom gesamten Kabinett gefassten Beschluß Stellung nehmen wollten.

Der Marschallstab an Ady-Emigly überreicht

Paris, 10. November.

Am Hof des alten Marschalls Ady-Emigly wurde am Dienstag, 10. November, der Oberbefehlshaber der polnischen Wehrmacht, General Ady-Emigly, der Marschallstab vom Staatspräsidenten Dąbski im Rahmen einer militärischen Feier überreicht. Nach Marschall Ady-Emigly ist Ady-Emigly der zweite Vize, der diese Würde in der neuerlandenen Republik bekleidet. Als einziger Ausländer war sie noch dem französischen Marschall Rod verleiht worden.

Im Jähzorn seine Frau erschossen

Geilenkirchen, 10. November.

In den Vormittagsstunden des Dienstag trug sich im Stadteil Dorf eine schwere Mordtat zu, der zwei Menschenleben zum Opfer fielen. Im Verlaufe einer Auseinandersetzung schloß der 34 Jahre alte August Riet seiner Ehefrau zwei Augen in den Kopf, die ihren sofortigen Tod herbeiführten. Nach der Tat brachte sich Riet ebenfalls einen Kopfschuß bei. Er wurde später von der Polizei mit der Waffe in der Hand zwar noch lebend angetroffen, starb aber kurz nach der Einlieferung ins Krankenhaus. Das Ehepaar, das 10 Jahre lang verheiratet war, hinterließ zwei Kinder im Alter von 7 Monaten und 10 Jahren. Nach den getroffenen Feststellungen handelt es sich bei Riet um einen jähzornigen Menschen.

Ganzes Stadtviertel niedergebrannt

Ein ganzes Viertel der französischen 12000 Einwohner zählenden Alpenstadt Gap ist in der vergangenen Nacht ein Raub der Flammen geworden. Der Brand, der in einer großen Zigarettenfabrik ausbrach, griff mit rasender Geschwindigkeit um sich und in wenigen Stunden standen die umliegenden Häuser in Flammen. In aller Eile wurden die Bewohner des Viertels. Erst am frühen Morgen gelang es den Feuerwehren, die weitere Ausbreitung des Brandes zu verhindern. Personen sind nicht zu Schaden gekommen. Der Sachschaden wird auf viele Millionen Franken geschätzt.

Der Reichsbankausweis vom 7. November ist durch besonders starke Rückfälle gekennzeichnet und weist demnach einen sehr günstigen Stand aus.

Riefenfeuer in Altfähr

Neun Gebäude niedergebrannt

Stralsund, 10. November.

Am Dienstagabend brach in dem am Strelasund gelegenen Rügenort Altfähr ein Riefenfeuer aus, das durch den herrschenden starken Südostwind von einem Gefährt zum anderen getragen wurde. Die Stralsunder Feuerwehr wurde sofort alarmiert und mit sämtlichen Rüstzeugen auf den Rügenfähren nach Altfähr übergeführt. Auch die zweite Schiffstammabteilung des Schiffstammregiments Ostsee, die auf der Insel Dänholm liegt, wurde alarmiert und forste über den neuen Rügenbaum, der an der Insel Dänholm vorbeiführt, auf dem schnellsten Wege an die Brandstelle gelangen. Die SS in Stralsund und alle Rügenger Wehren rückten ebenfalls zur Hilfeleistung aus.

Das Feuer brach in einer Scheune aus. Da die meisten landwirtschaftlichen Gebäude des Dorfes mit Stroh gedeckt sind, fand das Feuer reiche Nahrung. Insgesamt sind zwei Wohnhäuser und sieben Scheunen und Ställe bei dem Brand vernichtet worden. Der Schaden ist sehr groß, da auch die Ernte- und Futtervorräte vernichtet sind. Das Vieh konnte gerettet werden. Gegen Mitternacht war das Feuer eingestrichen.

Der Arbeitseinsatz im Oktober

Berlin, 10. November.

Der Monat Oktober hat nach dem Bericht der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung eine Zunahme der Zahl der Arbeitslosen um rund 40000 gebracht. Der winterliche Anstieg der Arbeitslosigkeit setzte damit später und erheblich schwächer ein als im Vorjahre, in dem er schon im September begann und im Oktober bereits rund 115000 betrug. Ende Oktober 1936 wurden bei den Arbeitsämtern 1.076.000 Arbeitslose gezählt, d. h. über 3/4 Millionen weniger als am gleichen Zeitpunkt des Vorjahres. Auf 1000 Einwohner entfielen nur mehr 16,3 Arbeitslose gegenüber 27,7 im Vorjahre.

In wenigen Zeilen

Die Reichsbetriebsgemeinschaft Bergbau in der RM hat zur Eröffnung der Unfallverbündungswoche am Dienstag einen Reichsbetriebsappell sämtlicher deutscher Bergmänner ab, der durch den Rundfunk übertragen wurde.

Der mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Reichswirtschaftsministers beauftragte Reichsbaupräsident Dr. Schacht wird sich am 14. d. M. zu einem Besuch des Präsidenten der türkischen Staatsbank im Flugzeug nach Ankara begeben.

Die Hauptverhandlung im Morbprozess David Frankfurt, des Mörders Gullioffs, vor dem Landessgericht Graubünden beginnt am 9. Dezember, 10 Uhr, im Saale des Großen Rates im Staatsgebäude. Sie dürfte etwa drei Tage dauern.

Der polnische Außenminister, Bede, hatte am Dienstagvormittag Besprechungen mit Baldwin in Eden.

Der Berichterstatter des „Excelsior“ in London glaubt zu wissen, daß der englische Vorkämpfer in Rom dem italienischen Außenminister bereits vor seiner Abreise nach Wien einen englischen Mittelmeerbericht überreicht hat.

Im englischen Unterhause fand am Dienstag eine große wehrpolitische Aussprache statt. Minister Sir Thomas Inskip sprach dabei über die englische Rüstungspolitik.

Der frühere englische Luftfahrtminister Lord Londonberry sprach sich in einer Rede vor der British Legion in Durham erneut für eine Verständigung zwischen Deutschland, England, Frankreich und Italien aus.

Der ungarische Außenminister, von Ranba, ist in Wien eingetroffen. Über die Besprechungen des italienischen Außenministers wurde eine Verlautbarung ausgegeben. Am Mittwoch beginnen die Rom-Bat-Besprechungen.

Deutsche Bildhauer an die Front!

Ein argentinischer Wettbewerb

Die Nationalkommission zur Kulturgüter des Generals Julio José Urquiza hat einen Wettbewerb für argentinische und ausländische Bildhauer zur Errichtung eines Monuments für den genannten Nationalhelden ausgeschrieben. Die dafür zur Verfügung stehende Summe beträgt 400.000 argentinische Pesos. Als Hauptmotiv gilt das Rüstungsabbild des Generals Urquiza in der militärischen Uniform seiner Zeit, dem Gemälde von Planes und anderen Dokumenten entsprechend, deren Photographie den interessierten Künstlern zur Verfügung gestellt wird. Weitere wesentliche Motive sind: Bildhauerische Weitergabe oder in Flachrelief der Werte des Helden als Gründer der politischen Institution der Nation: Die Verfassung von 1853, der Pakt der definitiven Eingliederung der argentinischen Provinzen (1859), die Bündnisregierung (1854 bis 1860) Gründung von Schulen und Lehranstalten, Förderung der nationalen Fortschritte, der öffentlichen Bauten, Eisenbahnen, usw. in der Zeit vom 15. April bis zum 1. Mai 1937 beim Post- und Telegraphen-Palast in Buenos Aires einzureichen. Die interessierten Künstler können in der Argentinischen Botschaft, Berlin W 35, Großadmiral-Prinz-Heinrich-Straße 2 bis 4, alle näheren Einzelheiten erfahren.

Der Erfinder des synthetischen Gummis Breslauer Ehrenbürger

Im Breslauer Rathaus überreichte der Gemeinderat in einer Sonderbesitzung dem Erfinder des synthetischen Gummis, Professor Dr. Dr. Fritz Hofmann, den Ehrenbürgerbrief der Stadt Breslau. Neben den Ratsherren und Beigeordneten hatten sich auch Vertreter der Partei und des Senates, sowie der Breslauer Hochschulen zu dieser Feierstunde eingefunden. In einer Ansprache wies Oberbürgermeister Dr. Friedrich darauf hin, es gelte jetzt, nachdem vor etwa Jahresfrist Ministerpräsident Generaloberst Göring zum Breslauer Ehrenbürger an der gleichen Stelle erhoben worden sei, den Prototyp des großen, starken Geistes, dessen Mobilisierung der Führer in seinem neuen Vierjahresplan angeordnet habe, zu ehren. Mit dem herlichen Glauben, daß diese Ehrung eine kleine Genugtuung für ein unendlich reiches Forscherdasein sein möge, übergab Oberbürgermeister Dr. Friedrich dem Ehrengelährten den in rotes Seidengewebe eingebundenen Ehrenbürgerbrief. Professor Dr. Dr. Hofmann erklärte in seinen Dankesworten, daß seine Arbeit nicht erfolglos geblieben sei, dankte er nur Adolf Hitler, der das deutsche Schicksal in seinen Händen hatte. Sein starker Wille sei es gewesen,

der alle Hindernisse hinweggesetzt habe, die nur zu lange allen seinen Plänen entgegengekommen hätten. Nachdem der stellvertretende Regierungspräsident den Glückwunsch des Regierungspräsidenten überbracht und daran erinnerte, daß Professor Dr. Dr. Hofmann in den Stab des Ministerpräsidenten Göring aufgenommen worden sei, übermittelte der Kreisleiter die Glückwünsche des Gauleiters sowie der gesamten nationalsozialistischen Bewegung und erklärte dem 70-jährigen deutschen Forscher, der sich ihm gegenüber bewährt habe, daß er nicht mehr in der SS mitmarschieren dürfe, daß er durch sein Werk genau den gleichen Kampf für Deutschland geführt habe wie der SA-Mann, der heute und morgen draußen im Braumbund auf der Straße den Kampf für Deutschland führe.

Mar-Eyth-Preis aus schreiben

In dem Schrifttum aus den Gebieten der Technik treten bisher erzählende Darstellungen, wie sie der Dichter Mar Eyth dem deutschen Volke geschenkt hat, völlig zurück gegenüber Sachabhandlungen, die für den Laien oft wenig interessant und schwer verständlich sind. Um die Entschlingung eines wertvollen, erzählenden Schrifttums der Technik zu fördern, haben anlässlich der 100. Wiederkehr des Geburtstages von Mar Eyth der Verein deutscher Ingenieure (VDI) und die Mar-Eyth-Gesellschaft zur Förderung der Landtechnik im Verein deutscher Ingenieure für die besten Leistungen auf technisch-schriftstellerischem Gebiet einen Mar-Eyth-Preis in Höhe von 1000 RM gestiftet. Nicht nur deutsche Ingenieure, sondern alle schriftstellerisch tätigen Volksgenossen artistischer Abkantung können sich um den Preis bewerben. Besonders erwünscht sind dabei Aufsätze, die sich mit dem Wirken der Technik in der Landwirtschaft befassen. Zum ersten Male wird der Mar-Eyth-Preis am 8. Mai 1937 verliehen werden. Die Arbeiten, die im allgemeinen nicht länger als 3 Schreibmaschinenseiten (Format Din A4, je 30 Zeilen) sein sollen, sind bis zum 31. Dezember 1936 in doppelter Verfertigung unter einem Kennwort an die Geschäftsstelle des Vereines deutscher Ingenieure einzureichen. Beizugeben ist ein verschlossener und mit dem Kennwort der Arbeit bezeichneter Briefumschlag mit Namen und Wohnort des Verewerbers.

„Wasche des deutschen Buches“ in Paris. Anlässlich der Woche des deutschen Buches 1936 findet unter dem Patronat des Reichsministers des Deutschen Reiches in den Räumen der Zweigstelle Paris des Deutschen Akademischen Austauschdienstes eine Buchausstellung „Auswahl aus dem Schrifttum der Jahre 1935 und 1936“ statt. Die Großveranstalter fand am Dienstag in Anwesenheit des Reichsministers Graf Helldorf statt. Die Ausstellung ist vom 11. bis 21. November geöffnet.

Ehrenbürgerbrief für Ruff

Trier, 10. November.

Am Dienstagmorgen traf Reichsregierungsminister Ruff in Begleitung des Gauleiters Guffas Simon in Trier ein, wo er von den Spitzen der Behörden sowie den führenden Männern der Partei und ihrer Gliederungen empfangen wurde.

Am Abend fand im Großen Rathhauseaal ein Festakt statt, in dessen Verlauf Oberbürgermeister Christ-Trier dem Reichsminister Ruff den Ehrenbürgerbrief der Stadt Trier, als Ausdruck der Verehrung und der Dankbarkeit für Rat und Hilfe im Kampf um den kulturellen und wirtschaftlichen Aufstieg der Weimarer überreichte. Der Oberbürgermeister wies dabei auf die Verdienste des Reichsministers bei der Errichtung der Hochschule für Lehrerbildung in Trier hin. Ein Fackelzug vor der Porta Nigra beschloß den Abend.

Filmstiftende Spenden für das DDFB. Der Appell des Präsidenten der Reichsfilmkammer an die deutschen Filmstiftenden und die im deutschen Film zusammengeschlossenen Unternehmen um geschlossenen Einsatz für das DDFB 1936/37 hat einen starken Widerhall gefunden. Von den Filmunternehmungen der verschiedenen Fachgruppen sind der Reichsfilmkammer bis zum 31. Oktober 43.648 RM überwiesen worden. Eine Reihe von Filmstiftenden hat sich zu regelmäßigen Spenden in Prozenten ihrer Umsätze bereit erklärt. Darüber hinaus sind von Filmstiftenden freiwillig Sonderbeiträge in Höhe von 8554 RM überwiesen worden. Insgesamt sind von den deutschen Filmstiftenden und Filmstiftenden über die Reichsfilmkammer für das DDFB 52.202 RM zur Verfügung gestellt worden.

Eben Gebin in Stuttgart. Auf seiner Deutschlandreise besuchte der schwedische Forscher Eben Gebin auch die württembergische Landeshauptstadt. Im Auftrag des Reichsstatistikamtes und Gauleiters wurden Eben Gebin und seine Schwester vom Reichsleiter begrüßt. Am Montag beschäftigte er die Zeitungsleser der DDFB. Anschließend ludte Eben Gebin das Kaiser-Wilhelm-Institut für Metallforschung auf. Der Leiter des Instituts, Prof. Köster, und die verschiedenen Assistenten zeigten dem Forscher die Aufgaben und Arbeiten des Instituts und ihre praktische Durchführung und Auswertung.

Reisenausführung um „Zirkon und Jodid“. Im Rahmen ihres Sonderauftrags gab die Dresdener Staatsoper am Montag „Zirkon und Jodid“. Wagners große Oper kam in einer glänzenden, das Haus zu minutenlangen Beifallstürmen hinreißenden Darstellung zur Aufführung.

„Rauchlose Kohle“

Die „geniale Erfindung“ eines Betrügers — 18 000 Mark erschwindelt

Berlin, 9. November.

Mit dem Schwindel, eine geniale Erfindung gemacht zu haben, presste ein gerissener Betrüger eine Frau um insgesamt 18 000 RM. Er konnte jetzt aber von der Berliner Kriminalpolizei aufgeklärt und dingfest gemacht werden.

Im April dieses Jahres hatte der 32 Jahre alte Hans Sch. in Westfalen eine vermögende Frau kennengelernt, ihr die Ehe versprochen und sich mit ihr verlobt. Seiner Braut und deren Bekannten gegenüber spielte er sich als genialer Erfinder aus, der nach jahrelanger Arbeit jetzt ein Mittel gefunden habe, das für die ganze deutsche und ausländische Industrie von weittragender Bedeutung sein werde. Er habe entdeckt, daß durch den Zusatz bestimmter Chemikalien die Kohle ohne jede Rauchentwicklung verbrenne und viel besser als früher ausbeutebar werden könne. Um besonderes Vertrauen zu erwecken, hatte er stets einen Koffer bei sich, in dem sich die angeblichen Chemikalien befanden, die im Werkstoff allerdings nur Soda, Kreosot, Schwefel, Düngeerz und Salznägel waren.

„Ich verhandle mit hohen Persönlichkeiten!“

Die Erfindung, so erzählte der Schwindler weiter, stehe unmittelbar vor dem Verkauf, und er verhandle bereits mit großen Industrieunternehmen. Auch hohe Persönlich-

keiten in verschiedenen Ministerien hätten bereits mit ihm Fühlung genommen.

Angeblich um seine Erfindung vorzuführen, machte Sch. große Reisen, die ihn besonders in süddeutsche Städte, weil die Verträge aus Schiffe gemacht werden sollten. Von jeder Stadt schrieb er an eine „Braut“ ausführliche Briefe, in denen er seine phantastischen Erfolge schilderte. Gleichzeitig bat er die Frau aber auch, ihm größere Beträge zu überweisen, da er noch an der Vervollkommenheit der Erfindung arbeiten müsse. Um das „Lebenswerk“ ihres Verlobten nicht zu gefährden, kam die Frau diesen Bitten auch nach, verkaufte sogar ein Haus und schickte dem Betrüger nach und nach insgesamt 18 000 RM.

Erst als Sch. eines Tages nichts mehr von sich hören ließ, kamen der Frau Bedenken. Sie machte sich auf die Suche nach ihrem „Verlobten“ konnte ihn jedoch nicht finden, so daß sie sich endlich entschloß, zur Kriminalpolizei zu gehen. Die sofort aufgenommenen Ermittlungen führten auch bald zur Festnahme des raffinierten Schwindlers. Er wurde in das Polizeipräsidium eingeliefert und erklärte hier bei seiner Vernehmung, die ganzen 18 000 RM in Lebensmittel und in leichtflüchtiger Gesellschaft durchgebracht zu haben. Ueber seine „geniale Erfindung“ hält er sich in tiefstes Schweigen.

Wenn die Post sich irrt . . .

Beleidigung durch ein Bibelzitat

Paris, 9. November.

Eine merkwürdige und für die Beteiligten peinliche Geschichte hat sich dieser Tage in einem Pariser Vorort ereignet. Dort beschloß ein Geistlicher, einer ihm bekannten Dame, die heiratete, zur Hochzeit ein Telegramm zu schicken. Er tat es und wählte an Stelle üblicher Glückwünsche eine Bibelstelle, die er aber nicht im Wortlaut übermitteln ließ, sondern nur die Stelle angab, an der sie in der Bibel zu finden wäre. Sein Telegramm lautete einfach: „Joh. I, IV, 18.“ Die betreffende Stelle heißt: „Liebe kennt keine Furcht.“ Durch ein Versehen des Telegraphenamtes jedoch wurde der Text des Telegrammes verfälscht. Als es die junge Braut erhielt, las sie: „Joh. IV, 18.“ Sie schlug in der Bibel nach und war höchlichst entsetzt und empört, dort an der so bezeichneten Stelle zu finden: „Fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann.“ Die Dame soll, wie man erzählt, die Bibel zugeschlagen haben und in Schimpfworte gegen den Geistlichen ausgebrochen sein, die jener sicher ebenfalls als Beleidigung aufgefaßt haben würde, wenn er sie hätte hören können. Was er, wenn auch ohne Schuld, angerichtet hatte, erfuhr er natürlich doch binnen kurzem, und er hatte nun nichts Besseres zu tun, als den Irrtum aufzuklären. Ob der Geistliche die flüchtige Dienststelle des Telegraphenamtes wegen dieser peinlichen Angelegenheit belangen wird, weiß man nicht.

Gewaltmarsch eines Hundertdreizehnjährigen

50 Km. über aufgeweichte Strassen

Wien, 9. November.

Große Ueberraschung gab es im Krankenhaus von Kiehl als die Papiere eines sechzigjährigen alten Mannes einer Durchsicht unterzogen wurden. Der Greis war vor den Toren von Kiehl von einem Polizisten am Begrabe vollständig erschöpft und halb bewußtlos aufgefunden worden. Er hieß Theophil Stankiewicz und hatte den über 50 Km. weiten Weg nach Kiehl bei regnerischem Herbstwetter über völlig aufgeweichte Strassen zu Fuß zurückgelegt. Dabei war er, wie aus seinen Papieren hervorging, im Jahre 1823 geboren, also 113 Jahre alt! Er entstammte einer Familie, deren Mitglieder sämtlich ein hohes Lebensalter erreicht haben. So war sein Vater 107 und seine Mutter 104 Jahre alt geworden. Den Gewaltmarsch hatte der Hundertdreizehnjährige unternommen, um bei der zuständigen Behörde seinen Rentenanspruch als Freiheitskämpfer von 1863 geltend zu machen. Von den Folgen seiner strapazenreichen Reise konnte er sich übrigens sehr rasch wieder erholen, so daß er sich noch am gleichen Tage bei dem Versorgungsamt zu melden imstande war.

Maria und der „Zauberstempel“

Die ganze Aussteuer zusammengekauft

Gießen, 9. November.

Man muß immer wieder staunen, welche List und Tücke die Menschen aufwenden, um an unredliches Gut zu kommen, während sie auf dem geraden Wege entschieden eher am Ziel wären. So haben es z. B. die Brautleute in Deutschland heute sehr leicht, an eine Aussteuer zu kommen. Sie stellen Antrag auf ein Ehegutsdarlehen und schon stellt ihnen der Staat das Geld für die gewünschte Aussteuer zur Verfügung, das sie dann im Laufe der Jahre fast unbemerkt abverdienen können, wenn es ihnen nicht sogar bei Kinderreichtum fast ganz erlassen wird.

Maria aber und ihr Bräutigam stellten sich die Einrichtung ihres „trauten Heims“ entschieden romantischer vor. Beide sahen im Hauptort eines großen Kaufhauses und konnten sozusagen über sämtliche einschlägigen Artikel disponieren. Maria hatte nämlich in Gröfswende ein Stempelwesen stehen mit einem wunderbaren Stempel „bezoht“, der, wie sie herausfinden sollte, so gut wie bares Geld war. Man suchte sich einfach das gewünschte aus, etwa einen kleinen Vertikalen, Handtuchschiffel oder wonach einem gerade der Sinn stand, schmückte den Zierfächer mit dem feinen Stempelchen und schon war man Eigentümer aller der schönen Sachen. Natürlich konnte man sich bei solchen „Ersparnissen“ auf der anderen Seite einen großzügigen Lebenswandel erlauben und um das Glück des Diebes- und Liebespaars voll zu machen, zog Maria kurzerhand schließlich mit ihrem Bräutigam zusammen. Sie war überhaupt die treibende Kraft dieses „Unternehmens“, sie kam nicht nur für die fabelhaften Kleider ihres Herzallerliebsten auf, sondern brachte es sogar fertig, sich von ihrer Firma einen kompletten Schrank liefern zu lassen, den sie mittels einjahren Stempelgedrucktes bezahlte.

So hatte man sich nach und nach Schränke und Schubladen auf das beste versorgt, als eintrat, was über kurz oder lang eintreten mußte: das Hauptkontor führte eine Revision durch und da kam die Gaunerei zutage. Ziemlich gewaltsam wurde Maria aus ihrem Schmuckreich entfernt und damit hatte das schöne Leben ein Ende gefunden. Übrig blieb ein Regenhammer: für Maria acht Monate, für ihren Bräutigam sechs Monate Gefängnis.

Verleihinstitut für untadelige Kavaliere

Er muß Alkohol vertragen und darf nichts fragen

San Francisco, 9. November.

In San Francisco ist in diesen Tagen ein Institut eröffnet worden, das alleinstehenden Damen gegen jedes Honorar untadelige Kavaliere zur Verfügung stellt. Um einem Dringenden Bedürfnis abzuhelfen, wie es in dem Prospekt heißt. Eine Dame, unverheiratete Maierblümen und extravagante Bekleidung, die vor lauter Geld nicht wissen, was sie anfangen sollen, werden also künftig ihre Kavaliere mieten können, wozu nur nötig ist, daß sie sich zum Telefon bemühen, um Mr. Wile, den Besitzer des Instituts, anzurufen. Eine solche tele-

phonische Bestellung legt alle Angaben über die Haarfarbe, die Figur und die gewünschten Geistesgaben voraus. Der Kavaliere wird dann prompt geliefert, und zwar durch die Verleihschaffungsbüros der verschiedenen Hochschulen von San Francisco.

Die Anforderungen, die an diese gemieteten Kavaliere gestellt werden, sind nicht gering. Sie müssen in der Lage sein, eine intelligente und geistreiche Unterhaltung zu führen, sie müssen tanzen, Bridge spielen und Alkohol vertragen können. Vor allem letzteres, das sie mit Vorliebe als Begleiter für die eleganten Zanzibarbesitzerinnen annehmen. Den Herren ist es freiestens verboten, ihre Kundin nach ihrem Namen oder nach sonstigen persönlichen Details zu fragen. Der Dienst endet um Mitternacht, wenn diese Herren Kavaliere auf Bestellung ihre Dame wieder im Foyer des Hotels abgeliefert haben. Wer gegen diese strengen Vorschriften verstößt, der fliegt. Um immer eine Kontrolle dafür zu haben, daß sich die Herren ihren Begleiterinnen gegenüber untadelig benehmen, hat das Verleihinstitut einen eigenen Detektivdienst eingerichtet. Derselbe umfacht mehrere Beamtinnen, die sich ab und zu von den Kavaliern begleiten lassen und diese dann in Verleumdung führen. Schon aus diesem Grunde müssen sich die gemieteten Kavaliere auf jeden Fall tadellos benehmen, denn sie können ja nicht wissen, ob es sich im einzelnen Falle wirklich um eine Kundin oder nur um eine Spionin ihres Broterwerbers handelt. Das Honorar beträgt 10 Dollar für den Abend. Es erhöht sich auf 12 Dollar, wenn die Dienste der Herren über Mitternacht hinaus in Anspruch genommen werden. Sondervergütungen dürfen diese gemieteten Kavaliere auf keinen Fall annehmen.

Halali, die Sau ist tot!

Die Schwabenfreiche sterben nicht aus

Heilbronn, 9. November.

Es ging ein großes Lachen durch das Schwabenland. Ein Schwabenfreich, wie er schöner nicht hätte erdichtet werden können, hat sich in der Nähe von Heilbronn zugetragen, und wie ein Lauffeuer ging die Kunde von ihm nedarau und nedarabwärts. Überall, wo Menschen mit gesundem Humor wohnen, hielt man sich den Bauch vor Lachen.

Ein Heilbronner Jägersmann zog auf Pirsch. Man hatte ihm etwas von einer Wildsau ins Ohr geraunt, und ein solches Geflüster läßt bekanntlich einen weidgerechten Jäger des heiligen Hubertus nicht ruhen. Er steckte besonders starke Munition ein und nahm sein Frauchen mit, das Zeuge chemischlicher Jagdtunf sein sollte.

„Und als er in den Wald rein kam . . .“, da schien ihm das Jagdglück bald hold zu sein. Am Fuße eines Baumes erkannte sein geübtes Auge eine ruhende kapitale Wildsau. Er pirschte sich heran, riß die Mäute an die Wade, drückte los und traf. Ein „glänzender Schuß!“

Die Wildsau lag da und rührte sich nicht.

Die mit aller Vorsicht durchgeführte Untersuchung ergab, daß es sich tatsächlich um eine kapitale Sau handelte,

wie man sie nicht so leicht wieder vor die Mäute bekommt. Naah schickte der Weidmann seine Frau zur Stadt, sie möchte einen Lastwagen bestellen. Der Lastwagen kam. Die Sau wurde verladen und in schneller Fahrt ging's ins Schlachthaus zur Ausfüllung vorbeschriebenen Erbsenruchens. Einweilen hatte Pfaffen schon alles in der Küche hergerichtet, um die besten Stübe zu braten. Man wartete aufgeregt auf den Anruf des Ringenshauers. Da rasselte das Telefon. Der Jägersmann ging zum Apparat, nahm den Hörer ab und . . . wurde abwechselnd weiß und rot. Als er den Hörer auflegte, standen ihm Schweißtropfen auf der Stirn.

„Unsere Jagdbeute“, so sagte er tonlos zu seiner besseren Hälfte, „ist schon verbrannt. Weißt du, was ich geschossen habe: eine tote Wildsau . . . Sie hatte bereits Maden gehabt und mußte schon mindestens eine Woche vor Abgabe meines „tödlichen“ Schusses tot gewesen sein. Anschließend hat sie sich an Mais überlassen, vielleicht auch etwas Amsbühner erwischt. Jedenfalls ist sie schon längst tot gewesen. Die Verbrennung der Sau kostete übrigens 2 RM!“

Man kann sich die verblüfften Gesichter der beiden Glücksjäger vorstellen.

Weil Sie nüchtern rechnen:

BEI SOLCHEN VORZUGEN:

- 4 Zylinder 4 Takt Motor: leistungsstark, langlebig, elastisch, vibrationsfrei.
- Geräumige Ganzstahl-Karosserie: formschön, sicher und wetterfest.
- OPEL Synchro-Federung: gleich ideal für gute und schlechte Straßen.
- Alle Sitze zwischen den Achsen.

OPEL
„Typ Olympia“
PREIS NUR NOCH
RM 2350 a.W.



- OPEL Zugfrei-Entlüftung: stets frische Luft im Wagen ohne Zugwind.
- Schnellstart - Fallstrom - Vergaser: wirtschaftlichste Kraftstoffausnutzung bei allen Geschwindigkeiten.
- Komplette Bosch-Ausrüstung.
- Großer Kofferraum.
- Kraftstofftank hinten.

Probefahren!

Opel-Automobil-Centrale Joh. Hinrichs, Nadorster Straße 118

Die Reichsüberweisungssteuern für den Landesteil Oldenburg

Für die Zeit vom 1. April bis 30. September 1936 (Rechnungsjahr 1936/37) sind an Reichsüberweisungssteuern für den Landesteil Oldenburg, an denen die Gemeinden (Gemeindeverbände) beteiligt sind, eingegangen:

	Gesamteinnahmen	Davon an die Gemeinden (Gemeindeverbände) weitergeleitet — einschließlich Ausgleichsstock — RM
1. Reichseinkommensteuer		
1. Rechnungsvierteljahr 1936/37	1 266 901,97	542 957,00
2. Rechnungsvierteljahr 1936/37	1 266 901,97	542 957,00
zuf.: 2 533 803,94	1 085 914,00	
2. Körperschaftsteuer		
1. Rechnungsvierteljahr 1936/37	184 034,01	105 162,00
2. Rechnungsvierteljahr 1936/37	184 034,02	105 162,00
zuf.: 368 068,03	210 324,00	

Reichsminister H. Walther Darré

Königliches Bauerntum

Wir entnehmen den folgenden Aufsatz mit Genehmigung des Verlags J. B. Lehmann, München, dem Buche des Reichsbauernführers: „Das Bauerntum als Lebensgefühl der norddeutschen Rasse“ (16.—23. Bld., 2. Aufl., RM 8.—, 2. Aufl. RM 10.—) Reichsminister Darré, wie das germanische Bauerntum, ebenso wie der Adel, nichts anderes waren als edles Bauerntum und wie in der Vorstellung unserer Väter der Bauer immer als ein königlicher Stand gegolten hat.

Die bäuerlich der deutsche Adel im Grunde immer gewesen ist, mag abgehen von der Herkunft des Wortes Adel, welches, wie schon angeführt, sich vom Besitz und nicht vom Blut her ableitet, auch der Umstand beweist, daß das Wort „Adel“, also das ureigentliche Wirkungsfeld des Bauern, bei uns noch heute die Aufenthaltsbezeichnung der Könige ist. So Bauerntum war ursprünglich die Vorstellung vom Wesen der Könige, daß man das Bauerntum des Königs nicht von seiner Person zu trennen vermochte.

Ob sich nicht vielleicht bereits das ganze Geheimnis um das germanische Bauerntum sehr einfach aus dem nordischen Bauerntum ableiten lassen, als die ins Geometrische gesteigerte Vorstellung einer bäuerlichen Gedankenwelt, die zwischen der Person des Führers und seinem Landbesitz keine Trennung zu machen vermochte? Die Frage ist gar nicht so lächerlich, wie sie auf den ersten Blick erscheinen mag. Nach nordischer Auffassung reichte die Macht eines Königs soweit, wie sein Land reichte, nicht aber etwa so weit, wie die Macht seines Schwertes reichen würde. Hier unterscheidet sich die Nordische Rasse wieder so sehr wie nur irgend möglich von

3. Umsatzsteuer		
1. Rechnungsvierteljahr 1936/37	959 858,12	575 915,00
2. Rechnungsvierteljahr 1936/37	946 463,61	567 878,00
zuf.: 1 906 321,73	1 143 793,00	
4. Grunderwerbsteuer		
1. Rechnungsvierteljahr 1936/37	163 632,20	81 816,10
2. Rechnungsvierteljahr 1936/37	133 662,77	66 831,38
zuf.: 297 294,97	148 647,48	
5. Kraftfahrzeugsteuer		
1. Rechnungsvierteljahr 1936/37	171 454,03	—
2. Rechnungsvierteljahr 1936/37	172 407,02	16 220,30
zuf.: 343 861,05	16 220,30	

Der vom Reiche Ende Mai 1936 ausgeschüttete Ergänzungssatzteil zur Einkommen- und Körperschaftsteuer für 1935 (§ 35 des Reichsfinanzausgleichsgesetzes) einschließlich des Ausgleichszuflusses dazu beträgt für den Landesteil Oldenburg 1 934 581,31 RM. Davon fließen den Gemeinden über den Ausgleichsstock 1 105 475,87 RM zu.

jeden Nomadenstamm. — Die innerhalb seiner Grenzen tätigen Menschen sind dem König untertan, nicht aber etwa leibeigen; es werden dabei nur gewisse Rechte des Untertanen auf den König übertragen, wofür dieser als Gegenleistung gewisse Pflichten übernimmt. Die Nordische Rasse kannte ein schrankenloses Herrenrecht zunächst überhaupt nicht und es hat es immer erst unter dem Einfluß fremder Rassen gelernt. Das ganze nordische Königtum ist so bäuerlich wie nur möglich aufgelegt und steht im klaren Gegensatz zu einer mit dem Lande nicht weiter verknüpften Nomadenherrenschaft.

Ueberhaupt scheint aus deutschen Königtum manches bäuerliche gewesen zu sein, als man zunächst glauben sollte. Ein Beispiel aus der Hausrechtsgeichte möge das anzeigen. Der Hermelinmantel ist nach unseren Begriffen das Abzeichen der Fürsten- und Königswürde. Beim näheren Zusehen entpuppt sich dieser Königsmantel aber als eine recht bäuerliche Angelegenheit. — Heute ist uns in jedem Bauernhause die von der afrikanischen Wildfauna abstammende Hauskatze ein vertrautes und selbstverständliches Tier geworden; sie ist jeder Bäuerin und Hausfrau eine treue Gefährtin im mühseligen Kampf gegen das Heer der Mäuse. Das war aber durchaus nicht immer so. Deutsches Land hat die Hauskatze erst durch die Verbreitung des Mönchswesens — etwa vom 10. Jahrhundert n. Chr. an — kennen gelernt. Der Eindringen sollte ursprünglich bestanden aus: unsere Hausbunde haben sich ja seitlich heute noch nicht an diesen Zuwachs gewöhnt. Vor dem Einzug der Hauskatze hielt man sich in den germanischen Bauernhäusern halt dessen gedächte Bißel, und zwar das große Bißel und das Hermelin; außerdem auch noch zum

gleichen Zwecke Ringelnattern und einige andere Tiere, deren Vorkommen aber nicht so deutlich überliefert ist wie das der Bißel. Diese waren damals etwas so Hässliches wie heute die Hauskatzen. Genau so wenig, wie man heute jemand auf den Gedanken käme, einen Bißel aus Ringelnattern für besonders wertvoll zu halten, genau so wenig kam jemand vor ein halbhabt Zehn auf den Gedanken, die Hermeline für etwas Außergewöhnliches anzusehen. Die enge Verknüpfung von Hermelinmantel und Königswürde kann dann aber nur den Sinn gehabt haben, daß damit etwas ausgedrückt werden sollte, was jeder verstand so wie es etwa die Uniform für die Soldatenprinzen gewesen ist. Es bleibt somit beim Hermelinmantel nur die Annahme übrig, daß man in ihm sein Bauerntum beweisen konnte oder m. a. W., daß dieses bäuerliche Abzeichen eine Zugehörigkeit zum allerersten und obersten Stand darlegte, wie es eben die Uniform bei den Königen von Preußen tat.

In einigen Orten (auch in französischen Landstrichen) herrscht der Brauch, daß das Landvolk an gewissen Festtagen seine Heiligenbilder mit Bauernkleidern schmückt. Der Bauern-

Süßer-Jugend baut Heime, wer hilft ihr dabei?

rod war ursprünglich dem Bauern das kostbarste Staatskleid; er schmückte damit seine Heiligen. Diese Sitte läßt sich durchaus mit dem eben entwickelten Gedanken über den Hermelinmantel vereinigen. An den eigentlichen Schicksalen der baltischen Völker — die durch die ersten bäuerlichen Ansiedler von Neuver und deren Künftigen zur Macht und Reichum heute wieder als „letzte Mode“ nach Europa zurückgeführt haben wir ja den handgreiflichen Beweis, daß ein bäuerliches Kleidungsstück zur höchsten Achtung gelangen kann. Wenn wir erst einmal darangehen werden, unsere altdeutsche bäuerliche Kultur auszugraben, so werden wir vielleicht auf dem eben geschilderten Gebiet noch mancher Ueberraschung erleben. Der einmal die Schwärmer Kronen für Braut und Bräutigam gesehen hat, der wird sich über die Arzene als Abzeichen der Fürsten und Könige Gedanken machen müssen, die durchaus in die hier entwickelten Vermutungen einmünden.

Einem heutigen Großstadtmitt, welches sich bereits seit Jahrzehnten davon gewöhnt hat, mit dem Begriff Bauer so etwas wie einen Freiheits für Dummheit zu verknüpfen, mag solches Betonen des Bauerntums als den höchsten Stand, wie es beim Hermelinmantel zum Ausdruck kommt, nicht mehr recht verständlich sein. Der aber in altnordische Kultur eindringen versucht und als Landvolk zu denken und zu fühlen verliert, der trifft, wo immer er auch altnordisches Leben anpaßt, auf Bauern, doch niemals auf Angehörigen, daß eine nicht-bäuerliche Herrenschicht rein schwarzend über einen bäuerlichen Untergrund herrsche.



Hin und wieder

ein Glas Bier, denn Gutes und Gutes
Sollt sein und Seele zusammen.

Dann aber Astra oder Märgen von der

Bavaria- und St. Pauli-Brauerei

Der blonde Täucher Roman von Wolfgang Markon

34. Fortsetzung

„Was wünschen Sie zu wissen?“ Der Oberst hatte ihm interessiert zugehört.
„Ob Sie ins politische Leben zurückkehren, Herr Oberst?“
„Ja! Genügt das?“
„Thank you, Herr Oberst, es genügt. Doch wieder auf den alten Posten?“
„Vielleicht! Aber jetzt beantworten Sie mir eine Frage: Was ist das für ein Mann, dieser Mister Handewitt? Ich habe von seiner Tat gelesen. Der Mann interessiert mich!“
„Er ist hier, Herr Oberst!“ entgegnete der Reporter eifrig. „Er sitzt an der Bar des Tanzraumes und ist mit zwei Freunden sehr lustig!“
„Kommen Sie, den Mann müssen Sie mir zeigen! Den muß ich kennenlernen!“

„Sie sind Mister Handewitt, der Mann, der die Befragung des englischen U-Bootes...“
„Geraufholte! Ja, der bin ich!“ vollendete Sinner ärgert sich und sah den Sprecher an. „Hat man hier denn keine Ruhe vor Reportern?“

Der Frager lächelte.
„Ich bin kein Reporter! Ich bin Oberst Frank Harris, und ich freue mich, einem so wackeren Mann die Hand drücken zu dürfen.“
„Oberst Harris?“ entfuhr es Sinner erstaunt, und er sah den Mann interessiert an. „Das ist was anderes. Ich freue mich, Herr Oberst.“

Würden Sie mir die Ehre schenken, mit Ihren Kameraden jetzt mein Gast zu sein? Darf ich Sie bitten, mit an meinen Tisch zu folgen?“

Sinner sah Herrn und Stiefen lachend an.
Dann sagt er getriggert: „Wie ist es, Herrschaften? Wenn Amerikas christlicher Mann“ bittet, dann können wir doch nicht gut abhagen.“
„Also flatterte man von den hohen Stühlen herunter und folgte dem Obersten.“

Sinner sah nicht, daß Leonie mit Mac Weil eben bei ihm vorbeizog, bemerkte nicht die erschrockenen Augen, sondern folgte dem voranschreitenden Amerikaner.
Als sie an den Tisch traten, flüchte Sinner. Er erkannte Leonies Vater.

„Sie sind hier, Mister Whorsley?“ fragte Sinner überrascht.

„Ja!... Angenehm! Ein originelles Zusammentreffen!“ entgegnete Whorsley, der nicht minder überrascht war. „Uebrigens... Leonie tanzt eben mit Mister Mac Weil! Sie ist auch anwesend!“

Sinner nickte ihm ruhig zu.
„So! Na, Sie werden doch gewiß nichts dagegen haben, wenn wir hier mit Platz nehmen!“
Whorsley log, daß es ihm ein Vergnügen sei.

Leonie ist einfilzig und hört kaum hin, wenn Mac Weil zu ihr spricht. Das plötzliche Wiedersehen mit Sinner hat sie mehr erregt, als sie je angenommen hätte.

Neuport ist so groß — es ist eine Millionenstadt —, und ausgerechnet ihm muß sie wieder begegnen.

Sie beobachtet ihn, wie er mit Oberst Harris spricht in seiner ungezwungenen Weise, hin und wieder lachend, den alten Glanz in den starken Augen.

Und sie sieht, wie das Interesse des Obersten an Sinner wächst. Er ist der aufmerksamste Zuhörer, und sein starres Gesicht hat sich belebt. Manchmal geht auch über seine Lippen ein Lachen. Unverkennbar derglisch ist sein Blick auf Sinner gerichtet.

Hin und wieder trifft sie auch Sinner's Blick, und es tut weh, wenn das geschieht, denn der Blick sagt nichts. Nicht eine Spur von dem schönen Ernst ist noch darin. Sinner hat seine Wirtschaft gemacht, hat sie reiflos aus seinem Herzen verbannt; sie ist ihm die Fremde.

Und das tut weh. Jede Frau wünscht sich, daß sie nie vergessen wird, und Leonie... War vergessen!

Enttäuschung ist etwas Gefährliches für eine Frau; sie gebiert den Haß, zumindest den Widerstand.

Leonie verfluchte, in die Unterhaltung einzugreifen. Oberst Harris kam ihr entgegen; er schien sich zu freuen und war sehr erheitert, als er hörte, daß sie Bekannte waren, die gemeinsam auf dem Segler den Ozean überquert hatten.

Aber mit dem feinen Ohr des flugen Mannes spürte er doch im Ton Sinner Handewitts eine gewisse Abwehr.

Seine Stimme verlor sichlich von seiner Verglichkeit, die so gelangen nahm, wurde höflich, konventionell.

Mac Weil sprach jetzt wenig.

Sein Blick glitzte hin und wieder prüfend über die schönen, lächelnden Gesichter der jungen Tänzer. Er hörte, daß einen Posten bei den Taylors annehmen werde und spürte instinktiv, daß jenseits Sinner und der besser geeignet ist als ich, an deiner Seite zu gehen.“

„Meinst du? Denkst du an Mac Weil?“
„Mac Weil? Das ist der Mann, der euch gastfreundschaftlich aufgenommen hat?“

„Ja. Er gilt als einer der reichsten Leute Neuports!“
„Ach! Dann wünsche ich dir viel Glück! Hoffentlich ist es ein erträglicher Mensch!“

„Warum sprichst du nicht?“ fragte ihn Leonie plötzlich.

„Weil ich nichts zu sagen habe!“ entgegnete er ruhig.

„Du hast mich vergessen?“ fährt sie ihn zornig an. „Warum hast du kein gutes Wort für mich?“

Sinner lachte sie offen an.

„Nicht ganz... aber bald ist alles vergessen. Und es ist gar so, Leonie! Ich bin dir nicht mehr gram. Es müßte ja kommen. Wir passen nicht zusammen. Du wirst hier bestimmt den Mann finden, der besser geeignet ist als ich, an deiner Seite zu gehen.“

„Meinst du? Denkst du an Mac Weil?“

„Ja. Er gilt als einer der reichsten Leute Neuports!“

„Ach! Dann wünsche ich dir viel Glück! Hoffentlich ist es ein erträglicher Mensch!“

„Er gefällt dir nicht?“
„Nein! Ich kenne ihn nicht, aber wenn ich ihn ansehe, dann ist mir immer zumute, als müßte ich etwas abwehren. Das kannst du ja als Dummheit empfinden, da als Frau wirst andere Empfindungen haben, aber es ist eben einmal so, Leonie! Oberst Harris... der gefällt mir, der imponiert mir! Daß die beiden Freunde sind, das verleihe ich nicht!“

„Warum nicht?“

„Weil der eine wie ein ehrlicher Mensch, der andere wie ein Betrüger aussieht“, entgegnete Sinner schroff, so daß ihn Leonie betroffen ansah.

Doch dann lächelte sie. „Du bist eifersüchtig?“

„Nein. Aber ich wünsche dir doch einen besseren Mann als diesen Mac Weil. Eine Frau, die man sehr geliebt hat... möchte man nicht in schlechte Hände kommen sehen!“

„Der sagt dir, daß Mac Weil schlecht ist?“

„Für mein Gefühl. Vielleicht irre ich mich. Eine gute Frau kann auch einen Teufel zum Engel erziehen. Vielleicht vermagst du das!“

„Ich, die in deinen Augen eine schlechte Frau...“

„...war, Leonie!“ unterbrach er sie. „Vielleicht kannst du dich noch ändern. Keiner würde sich mehr freuen als ich, wenn's eintrete.“

„Und... könnte du mir dann alles vergeben?“ fragte sie leise und sah ihn dabei voll an.

Er nahm ihre Hand und küßte sie. „Vergeben ist alles und vergessen, nur... die Liebe ist mitgegangen, Leonie, und es wäre Selbstbetrug, wenn wir das Spiel aufs neue beginnen wollten!“

„Ganz ruhig sprach er und sah sie dabei mit einem Lächeln an.“

„Geh' deinen Weg; ich gehe meinen. Es ist besser so, Leonie! Alles Gute wünsche ich dir, und der Wunsch ist ehrlich!“

Leonie gitterte ein wenig bei seinen Worten und schweig. Der Tanz war zu Ende.

Als Sinner Handewitt an diesem Tage sehr spät in das Hotel zurückkam, stellte er fest, daß man seine Sachen durchwühlt hatte.

Einen Augenblick stand er wie erstarrt, dann aber begriff er alles.

Man hatte die Dokumente, die im Safe des deutschen Generalkonsulats sicher lagen, gesucht.

Sicher waren sie sehr wertvoll!

Er überlegte, was er tun solle, ob er es der Hotelleitung melde? Aber dann kam er davon ab und wurde ruhiger.

Da von seinen Habfeligkeiten nichts fehlte, hatte er keinen Schaden erlitten. Er legte sich schlafen.

Aber er konnte nicht so bald Ruhe finden, denn der Tag war so unruhig und bewegt gewesen.

Es schlug 2 Uhr, und er schlief immer noch nicht.

Erst gegen 2.30 Uhr schlief er leise ein.

Mit einem Laute wurde er munter, denn vor seinem Bett stand eine schlafende Gestalt in schwarzem Tricot, eine Mäse vor dem Gesicht, und zückte einen Revolver.

Sinner war einen Augenblick erschrocken, aber dann sagte er sich rasch.

„Er richtet sich im Bett auf und sagte: „Was verhoffst mir die Ehre, mein Herr?“

(Fortsetzung folgt)

Einzug der Flak-Abteilung 32 in Oldenburg

Herzliche Begrüßung auf dem Marktplatz — Uebergabe der neuen Kasernen
Festerliche Rekruten-Verdichtung

2. Beilage zu Nr. 308 der „Nachrichten für Stadt und Land“ vom Mittwoch, dem 11. November 1936



Einmarsch der Ehrenbatterie in Donnerstags



Major Silber dankt für die Begrüßung

Oldenburg, 10. November 1936.

Für die feierliche und herzliche Begrüßung der Flak-Abteilung 32 in Oldenburg war der Marktplatz aus-
gesehen, der im Schmuck der zahlreichen Fahnen und durch
die gewaltige Beteiligung der Bevölkerung der Stadt, vor
allem der Jugend, einen prächtigen Anblick bot. Auf dem
weiten Platz war eine verstärkte Ehrenbatterie der Abteilung
mit ihren Geschützen und Geräten aufgestellt. Im offenen
Feld waren die Mannschaften angetreten, am rechten
Füßel der Muff- und Spielmannszug des Flieger-
horstes Oldenburg, dann der Abteilungsstab
der Flak-Abteilung 32, im Anschluß daran die ein-
zelnen Bände der Ehrenbatterie. Unmittelbar vor dem Rat-
haus hatten die Ehrengäste Aufstellung genommen. Hier
war auch eine Rednertribüne aufgebaut, von der aus die
Ansprachen durch eine Lautsprecheranlage verbreitet wur-
den, so daß die nach Hunderten zählenden Volksgenossen,
soweit sie noch in den Zugangsstraßen dicht gedrängt stan-
den, die Begrüßung verfolgen konnten.

Vor Beginn der Handlung machte sich ein starker Zu-
strom zum Marktplatz bemerkbar, doch wurde durch die Ab-
sperrmannschaften der Verkehrspolizei der An- und Ab-
marsch der Zuschauer bestens geregelt. Nach und nach trafen

die Ehrengäste ein, die Spitzen der Partei, des Staates,
der Stadt, zahlreiche höhere Offiziere der Truppenteile des
Standortes Oldenburg. — U. a. sah man den Gauleiter-
Stellvertreter, Ministerpräsident Zoel, Oberbürgermeister
Dr. Kabeiling, Bürgermeister Bertram mit den
Stadträten und Ratsherren, Kreisleiter Engelbart, den
Führer der NSKK-Standarte M 63, Staffelführer Wil-
der, SS-Obersturmführer Stolzenberg in Ver-
tretung des Standartenführers der 24. SS-Standarte, Ober-
arbeitsführer Verdt mit weiteren Führern der Arbeitsgau-
leitung, Gebietsführer Högrefe, ferner Abordnungen des
Gau- und Kreisstabes, sowie Vertreter der alten Armee.

Ein besonderes und festliches Gepräge wurde dem
gefrühten Tag durch das Erscheinen des Herrn Kom-
mandierenden Generals und Befehlshabers des Luft-
kreises VI, General Zander gegeben.

Pünktlich zur festgesetzten Stunde begann die für den
Einzug der Abteilung vorgesehene Begrüßungsfeier. —
Der Kommandeur der Flak-Abteilung, Major Silber,
meldete die angetretenden Offiziere und Mannschaften dem
Standortältesten, Oberst Krehling, der darauf Meldung
an den Befehlshaber des Luftkreises VI, General
Zander, erstattete.

Unter den Klängen der Musikkapelle schritt der Be-
fehlshaber mit seiner Begleitung die Fronten ab. Dann
betrat der Standortälteste, Oberst Krehling die Tribüne
und richtete als erster herzliche und soldatische Begrüßungs-
worte an die Abteilung.

Oberst Krehling

führte dabei u. a. aus:

Ich habe zunächst die Ehre, den Herrn Kommandie-
renden General und Befehlshaber des Luft-
kreises VI im Standort Oldenburg zu begrüßen. Ich danke
dem Herrn General für das Erscheinen, durch das dem Einzuge
der Flakabteilung erst ein besonderes und festliches Gepräge
gegeben wird.

Ich wende mich jetzt an die Flakabteilung, die hier
durch den Abteilungsstab und eine Ehrenbatterie vertreten ist.
Ich habe die Ehre und Freude, Sie, meine Kameraden von der
Flakabteilung, im Standort Oldenburg willkommen zu heißen.
Ich hoffe und wünsche, daß Sie sich in der alten Garnisonstadt
Oldenburg bald einleben werden, und daß sich auch um Sie bald
das feste Band der Kameradschaft schlingen möge, das bereits
die anderen Wehrmachtstruppenteile fest untereinander ver-
bindet. Ich bin der Überzeugung, daß es auch in dienstlicher
Hinsicht zu einer fruchtbringenden Zusammenarbeit mit den
anderen Wehrmachtsteilen kommen wird, wie dieses bereits mit



Die Rekruten bei der Eideschwörung



Der Standortälteste, Oberst Krehling, begrüßt die Abteilung —
Zahlreiche Ehrengäste wohnten der Handlung auf dem Marktplatz bei



Der Befehlshaber des Luftkreises VI, Kommandierender
General Zander, schreibt die Front der Ehrenbatterie ab



Die symbolische Schlüsselübergabe
Major Silber übernimmt von dem örtlichen Gauleiter,
Architekt Spieder, den Schlüssel



Oldenburgs Jugend ist immer „oben auf“
Aufnahmen (6): „Nachrichten“; (1): Carl Böttje, Oldbg. L. D.

Ihrer Schwestertruppe, der Fliegergruppe Oldenburg, in vorbildlicher Weise der Fall ist.

Sie wollen nun Ihren Einzug in die Kasernen Donnerstags abwarten. Seien Sie sich immer bewußt, daß es für Sie eine Ehre ist, in einer Kaserne für Ihr Vaterland dienen zu dürfen, in der unter großer deutscher Soldat, unser unvergesslicher Generalfeldmarschall von Hindenburg, als Kommandeur des Oldenburgischen Infanterie-Regiments 91 aus- und einging und sorgen Sie dafür, daß in der Kaserne Donnerstags und in den Räumlichkeiten der Kasernen die Ehre lebendig bleibt, in dem die Rekruten des Oldenburgischen Infanterie-Regiments vor und in dem Kriege erzogen wurden, die für Deutschlands Größe kämpften und starben.

Sie, die wir hier auf dem Marktplatz versammelt sind, wollen auch heute des Mannes gedenken, dem wir neben vielen anderen die Erhaltung der deutschen Wehrmacht zu verdanken haben. Wir geloben ihm erneut unverbrüchliche Treue und rufen: Unser Vaterland, an der Spitze unser Führer und Oberster Befehlshaber, Siegeheil!

Die Ehrenbatterie präsentierte das Gewehr und feierlich erklangen die Lieder der Nation.

Nach der Ansprache des Standortältesten ergriß der **Gaukler-Stellvertreter Ministerpräsident Joel** das Wort zu einer Begrüßungsansprache, in der er u. a. ausführte:

Herr General, Soldaten der Luftwaffe!
Ich begrüße Sie hier, auf dem Marktplatz des Reichsstatthalters und Gauleiters Röver und heiße Sie in der Zentrale des Gaues Weier-Ems herzlich willkommen. Sie sind hier in einer alten Garnisonstadt und finden hier eine Bevölkerung, die immer treu zu den deutschen Soldaten gestanden hat. Sie werden sich hier, das bin ich gewiß, schnell einleben. Der schon erwähnte Generalfeldmarschall von Hindenburg führte hier das 19. Infanterie-Regiment, und Sie haben mit dem Infanterie-Regiment 16 gewonnen die Verpflichtung, die Tradition hier weiter zu pflegen. Aber über eins müssen wir uns auch dabei klar sein: man kann heute solche Tradition nur pflegen, weil in der Zeit des Zusammenbruchs unseres Volkes ein Mann aufstand in tiefem Glauben an das deutsche Volk und alle Soldaten um sich sammelte, um diesem Volk etwas ganz Neues zu geben, eine neue Verpflichtung und ein neues Ziel. Nur durch ihn ist es möglich geworden, daß wir heute uns hier versammeln. Wer heute das Ehrenkleid des deutschen Soldaten trägt, verdankt es dem Führer Adolf Hitler und seiner Bewegung. Hier von dieser Stadt aus ging damals der Kampf in unserem Gau, und sie ist noch heute die Zentrale der Bewegung in Weier-Ems. Denken Sie immer daran, daß jeder nur hart sein kann, wenn er treu zum Führer hält. Wir grüßen dieses Volk und unsere Volkswehr mit einem dreifachen Siegeheil.

Namens der Stadt Oldenburg ließ **Oberbürgermeister Dr. Rabeling** die Flak-Abteilung willkommen. In seiner Begrüßungsansprache führte er u. a. aus:

Herr General! Herr Ministerpräsident! Herr Major!
Kameraden der Flakartillerie!

Ich heiße die Flakabteilung 32 in der Stadt Oldenburg herzlich willkommen! Die Stadt, in die die Flakabteilung einzog, ist eine Stadt mit alter militärischer Tradition. Die Burgmänner dieser Stadt waren einst in der Zeit des ersten Deutschen Reiches handfeste Kriegsmänner, die ihre Mauern und Tore gegen feindliche Anläufe entlocken verteidigten und die unter ihren Strahlen manchen unglücklichen Feind in das Land ihrer feindlichen Nachbarn unterwarfen. Seit drei Jahrhunderten ist Oldenburg als Garnison stehender Truppen gewesen. Auf dem Kasernengelände der Flakabteilung in Donnerstagsviereck hielt einst der alte Kaiser nach der Errichtung des zweiten Reiches Parade ab über die Truppen dieser Garnison, und gegen das Ende des 19. Jahrhunderts besetzte dort der berühmte Generalfeldmarschall von Hindenburg sein Infanterie-Regiment 91. Heute, im Dritten Reich, ist Oldenburg wieder ein bedeutender Standort der von unser Führer Adolf Hitler neu geschaffenen deutschen Wehrmacht geworden. Mit überlieferter Treue hängen wir Oldenburger an unsere Truppenverbände, an unsere Infanterie, an unsere Feldartillerie und an unsere Flieger. Die gleiche Treue werden wir hinfür unsere Flakartillerien entgegenbringen.

Wir haben in unserer nordwestdeutschen Ecke die neue deutsche Flakartillerie nicht gefehlt. Das Bild der rollenden Jagomaschinen, der gewaltigen Geschütze und Scheinwerfer ist in unseren Straßen ein neues Bild. Wir gedenken bei dem Anblick der in deren Feuer die Feinde der deutschen Flakartillerie in die Luft jagen. Heute steht Deutschland bedroht. Heute steht Deutschland sich sicher im Schutze seiner Flieger und seiner Flak. Wir hören mit Vertrauen das Wort des Führers der deutschen Luftwaffe, des Generalobersten Göring: „In einem kommenden Kriege möchte ich alles sein nur nicht ein feindlicher Flieger.“ Wir Oldenburger werden die Flakartillerie und ihre Arbeit fortan vor Augen haben. Wir werden das Treiben in den Kasernen, auf den Höfen, in den Fahrgeschäften und Werkstätten, wir werden die ausgeübten und schnellen Staffeln auf unseren Straßen sehen. Wir werden uns hineinbegeben in den Dienst der Flakartillerie und in die Aufgaben. So werden wir auch mit der Flakabteilung 32 verbunden und bald wird, so glaube ich, manches Herz für die Flakartillerie schlagen, wie es in dem Liede heißt:

„Flaksoldat alleine, du sollst meine Freunde sein!“

Von heute ab seid ihr Flakartilleristen aufgenommen in die Gemeinschaft unserer Stadt. Wir stehen bereit, euch mit Rat und Tat zu helfen, wenn ihr unserer bedürft. Zusammen aber wollen wir weiter arbeiten und, wenn es sein muß, kämpfen für das schöne und starke neue Deutsche Reich!

Als letzter Redner betrat der Kommandeur der Flak-Abteilung, Major Silber, die Rednerbühne, um namens der Abteilung für das herzlich Willkommen im neuen Standort zu danken.

Major Silber, Kommandeur der Flak-Abt. 32 führte aus:

„Kameraden! Als Symbol dessen, daß die Flak-Abteilung 32 die schöne Stadt Oldenburg als Garnison zugewiesen bekommen hat, haben wir heute mit einer verhängenen Ehrenbatterie auf dem Marktplatz aufgestellt genommen. Die Abteilung ist feierlich begrüßt worden von dem Herrn Standortältesten, von den Mitgliedern des Rates und der Stadt Elders und von Herrn Röver und seinen Mitarbeitern aus den freundlichen Worten, die uns gewirmt sind, daß wir willkommen sind in der Stadt Oldenburg, unserem neuen Standort. Im Auftrage und im Namen der Abteilung danke ich dem Herrn Standortältesten, dem Herrn Ministerpräsidenten und dem Herrn Oberbürgermeister für die freundlichen Worte des Willkommens, danke der Stadt Elders für die herzliche Aufnahme in ihren Mauern und für die Unterstützung, die sie uns bei der Aufstellung der

Abteilung gewährt hat, sowie für die Veranlassungen, die heute anlässlich unseres Einzuges vorgehen sind. Wir erkennen daraus, daß uns von allen Seiten ein großes Vertrauen entgegengebracht wird. Wir werden es stets als unsere Ehrenpflicht betrachten, dieses Vertrauen zu rechtfertigen. Wir werden als pflichtbewusste Soldaten daran arbeiten und mit allen Kräften uns einsetzen werden, damit die Flak-Abteilung 32 ein brauchbares Instrument in der Hand unseres Herrn Befehlshabers ist. Wir geloben, daß wir als ehrliebende Soldaten uns bemühen werden, mit soldatischen Tugenden die Liebe und Freundschaft der Einwohner Oldenburgs zu gewinnen, damit sie auf uns ebenso stolz sein können, wie auf die anderen Truppenteile in ihren Mauern. Wir sind uns der hohen Verpflichtung bewußt, die uns darin obliegt, daß in unserer Kaserne der unvergleichliche Generalfeldmarschall von Hindenburg gelebt und geschäftet hat. Unseren Dank und Gruß für die Stadt Oldenburg, unsere schöne, neue Garnison, bringen wir zum Ausdruck in einem dreifachen Hurra!“

Dann erlebte die zahlreich anwesende Kaserne das Abziehen einer motorisierten Batterie und im Anschluß daran den Vorbeimarsch an dem Herrn Befehlshaber und Kommandierenden General Röver und den zahlreichen Ehrengästen vor dem Landestheater. Nicht gedrängt stand eine nach Tausenden zählende Zuschauermenge zu beiden Seiten des Theaterwalls, um dieses schöne militärische Schauspiel zu erleben.

Die Schlüsselübergabe

Nach dem Abmarsch der Ehrenbatterie über den Heiligengeistweg, durch die Heiligengeist-, Raben-, Kammern-, Donnerstags- und Krambergstraßen nahmen die Flakartilleristen auf dem Gelände der neuen Kasernen in Donnerstagsviereck ihren Fortgang. Vor dem Eingang zu dem Kasernengelände war die gesamte Abteilung einschließlich der neu zu verpflichtenden Rekruten angetreten. Im Vorwärtsschritt des Befehlshabers, des Standortältesten, zahlreicher Offiziere und Ehrengäste fand die Übergabe der neuen Kasernen durch die symbolische Schlüsselübergabe statt. Auf der alten Kaserne wehte die neue Reichskriegsflagge. Reichen Flaggenschmuck trugen die an der Zugangsstraße stehenden Häuser. Der Übergabe voraus ging eine Ansprache des örtlichen Bauleiters,

Rechtlich Spieder

der in seiner Rede an die alten Soldaten des Krieges erinnerte, die mit Stolz auf die junge Generation sehen. Diese habe den Vorzug, in die Erziehungsschule der Nation einzutreten, wo neue Kräfte mobil gemacht werden für den Staat Adolf Hitlers. Nach einem geschäftlichen Rückblick wies der Bauleiter auf die Gegenwartsaufgabe hin, darum zu ringen, daß dieses Reich nicht wieder ein Opfer der Gedanklosigkeit, des Materialismus und des jüdischen Händlergesinns wird. Ein Kampf, der siegreich ausgehen wird, wenn alle treu bleiben. „Wir, liebe Soldaten, sollt ein Beispiel des neu geschaffenen Reiches sein. Halset für den deutschen Arbeiter und Bauern die Wacht!“

Mit diesen Worten übergibt der Bauleiter dem Kommandeur der Flakabteilung den großen, blumengeschmückten Schlüssel.

Auf Befehl des Kommandeurs der Abteilung wird im Anschluß an die Schlüsselübergabe zum erstenmal am hohen Markt die neue Reichskriegsflagge gehißt. — Dann folgt das Kommando zum Einrücken in die neuen Kasernen. Voran der Spielmannszug und das Musikkorps des Fliegerhorstes marschiert als erste die Ehrenkompanie, im Anschluß daran die übrigen Kompanien der Abteilung und zum Schluß die Geschütze und Gerätwagen ein. Nach einem kurzen Unimarsch der Truppe und einer Befestigung der Kasernenanlagen durch den Befehlshaber und die Ehrengäste fand der ereignisreiche Tag für die Flak-Abteilung mit

der Rekrutenbereidigung

aus. Für die feierliche Handlung der Rekruten-Bereidigung war diesmal der Kasernhof der Abteilung aussersehen. Überall von hohen Wästen flatterten die Fahnen im Winde. Die Kasernengebäude selbst waren geschmückt und der Kasernhof selbst und feierlich hergerichtet. An der nach der Straße zu gelegenen Seite war die Kanzel errichtet, die mit einer Flagge eingefaßt war. Zwei Geschütze der neuen Artillerie-Abteilung reichten über ihre langen Schläuche den Himmel, gleichsam als wollten sie symbolisch ihre Verfassung andeuten, die Heimat zu schützen. Kleinere Schnellgeschütze und die Karabinen als weitere Waffen der Abteilung bildeten den unmittelbaren Rahmen um die Kanzel. Zahlreich nahmen die Vertreter der Partei, des Staates und Stadt aus an dieser feierlichen Handlung teil. Wie immer, hatte es auch die Bevölkerung, vor allem eine stattliche Abordnung der Arbeiter der Stadt und der Bauern, die am Bau der Kasernen beteiligt gewesen sind, sich nicht nehmen lassen, an diesem Ehrentag der jungen Rekruten der Flak-Abteilung dabei zu sein.

Feierlich klang der Choral „Großer Gott, wir loben dich“, gefolgt von dem Musikzug des Fliegerhorstes, über den weiten Platz und schuf die erste Stimmung, die der Bedeutung der Handlung entsprach.

Dann betritt zunächst der evangelische Standortgeistliche,

Pastor Rube

die Kanzel.

Er legt seiner Rede ein Wort aus Psalm 68 zugrunde:

Mit Gott wollen wir Taten tun;
er wird unsere Feinde untertreten.

Er weist die Rekruten darauf hin, daß sie in feierlicher Form ein Gelübde ablegen sollen, und daß man sich in solcher Stunde auf die letzte Zeitbetracht all unserer Handels bestimmt. Das ist in allen öffentlichen Reden immer wieder betont worden: Wir handeln aus Glauben. Das ist es auch, was die christliche Verfassung zu sagen hat, und der echte Glaube muß zuerst in der Ehrigkeit wurzeln. Wo die Gemeinschaft mit Gott besteht und wo aus der Verbundenheit mit Gott heraus gehandelt wird, da ist der Mensch zum Rechten imstande. Wir wissen, daß wir Gott zum Freunde haben, wissen, wie wir durch Jesus Christus erlöst sind. Auf dem Boden des Glaubens, der durch Christus Frieden gefunden hat mit Gott, kann der Mensch sprechen:

„Mit Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eingeborenen Sohnes nicht verachtet hat, sondern hat

ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“

Aus diesem Glauben heraus darf einst der Eiferne Kämpfer gesprochen: Wir Deutschen fürchten Gott, somit nicht auf der Welt. Das Bewußtsein, daß Gott mit uns ist, sollt gerade auch den jungen Soldaten mit hineinnehmen in euren Dienst. Dieser Beruf ist nicht nur höchster Ehre wert, sondern auch ein Beruf, den ihr im Namen Gottes erfüllen sollt. Wir danken es unserem Führer und Kanzler Adolf Hitler, der Gott unserem Volke in unser schwerer Entscheidungsvollen Zeit gegeben hat, daß es unter Gottes Schutz seinen Weg so weit verlassen hat, daß es dieses Ziel hat durchgehen können. Es ist von jeder der Ehrentätigkeit der deutschen Armee gewesen, daß in ihr die Gottesfurcht gebildet hat. Aus Gottes Furcht heraus sollt auch die euren Dienst ausfüllen. Vor Gott legt ihr euren Eid ab, und er gibt Mut und Freudigkeit zu großen Taten.

Anschließend hält der katholische Standortgeistliche,

Dechant Krone

an Hand des Schriftwortes 1. Kor. 16, 13: „Brüder, steht fest im Glauben, seid mannhaft und seid hart!“ die Heilpredigt.

Er unterstreicht die Worte des Vorredners und ermutigt die jungen Kameraden, den Eid zu leisten im festen Glauben an Gott, unseren Herrn. Wo der Glaube an Gott wohnt, da wohnt alles unter den Füßen. Die Akteure von Gott, dem einen Herrn und Souverän, und seinen einzigen Gesetzen ist die tiefe Kraft der Ehrlichkeit, das ist über die Menschheit gekommen ist. Wer fest im Glauben steht, wird in diesem Glauben ein mutiger, gehorsamer, pflichttreuer, sitzender Soldat sein und Kraft haben, dem heiligen Fahnenbild treu zu bleiben und, wenn es sein muß, Blut und Leben dafür einzusetzen. Wem das das Bekenntnis abgelegt: „Wenn ich nicht ein gläubiger Christ wäre, hätte man mich nicht als Bundeskanzler erlöst, denn warum sollte ich unbedarft arbeiten in der Welt, wenn ich nicht in meinem Innern das Bewußtsein trüge, nach Gottes Willen treu meine Pflicht tun zu müssen!“ Wenn es kein Gott gäbe, wäre ja der feige Überläufer gerechtfertigt; welche gemeine, vaterlandslose Gesinnung müßte sich ihm beim dreimaligen Darum, liebe Rekruten, schwört diesen feierlichen Eid in Gottesfurcht und bleibt ihm treu bis zum Tode, Gott zur Ehre, euch selbst zum Segen und unserem geliebten deutschen Volk und Vaterland zum Heil!

Nach dem gemeinsamen Gesang der ersten Strophe des Liedes „Ich hab' mich ergeben“ weist der Befehlshaber, General Röver, in einer soldatisch schlichten und fernen Ansprache an die Rekruten auf die hohe Bedeutung des Eides hin, der den Soldaten zum unbedingten Gehorsam gegen den Führer und Obersten Befehlshaber der deutschen Wehrmacht verpflichtet, zum Einsatz von Blut und Leben, wenn die Stunde kommen sollte und Führer und Vaterland dazu aufrufen.

General Zander

führte aus:

Der Tag, an dem ihr vereidigt werdet, ist ein bedeutungsvoller Tag eures Lebens. Schon der äußere Rahmen dieser Feier zeigt euch, wie wichtig dieser Tag ist nicht nur für euch, sondern für die ganze große deutsche Wehrmacht. Ein neuer Jahrgang der jungen Söhne des deutschen Volkes ist eingereiht. Ihr seid hier angetreten, um vor euren Vorgesetzten im Namen der Vertreter von Partei, Staat und Stadt und großer Teile der Bevölkerung einen heiligen Eid zu schwören, daß ihr dem Führer und Obersten Befehlshaber der Wehrmacht unbedingten Gehorsam leisten werdet, wenn es sein muß mit dem Einsatz des Lebens.

Verpflichtet ist Ehrenpflicht. Ihr dürft jetzt weder mit der Waffe in der Hand eurem Vaterland dienen, weil 16 Jahre lang den deutschen Männern verlag gewesen ist. Miteinander und nebeneinander sollt ihr zwei Jahre dienen, verbunden in enger Kameradschaft, einer auf den anderen angewiesen, keiner mehr und keiner weniger als der andere. Ihr sollt ausgebildet und erzogen werden zu Soldaten, auf deren militärisches Können und ihre Bereitschaft zum Einsatz, auf deren Tapferkeit und Treue sich der Führer und das deutsche Volk jederzeit verlassen können. Das erfordert vollste Hingabe, verantwortungsbewußte Arbeit, feste Pflichttreue, damit ihr lernt, die Waffe, das Gerät, das euch anvertraut wird, meisterhaft zu handhaben. Darüber hinaus aber sollt ihr fröhliche Soldaten sein, die freudig ihren Dienst tun und gelassen ihre Freizeit genießen. Das deutsche Volk, das seine Wehrmacht liebt, will seine Kopfjäger und Wacker unter seinen Soldaten haben.

Auch unter euch sind viele, deren Väter im großen Krieg auf dem Felde der Ehre gefallen sind. In diese Fußstapfen sollen ihr treten, wenn ihr nachher schwört, jederzeit bereit zu sein, euer Leben einzusetzen. Es ist eine sehr schwere Verpflichtung, die ihr eingeht. Aber Millionen anderer Väter und Brüder haben uns das vorgelebt, und ihr seid nicht schlechter und nicht besser als sie. Wenn einmal die Stunde kommen sollte, daß der Führer uns ruft, für Volk und Vaterland uns einzusetzen, dann muß und wird diese Stunde ein hartes Geschick finden, das bereit ist. So schwört jetzt den Eid in der klaren Erkenntnis der Schwere der Verpflichtung, die ihr eingeht, aber in der festen Zuversicht und Gewißheit, daß ihr dieser schweren Verpflichtung gewachsen seid.

Kommandos folgen: Die Ehrenkompanie präsentiert das Gewehr. Aus den einzelnen Kompanien treten jeweils vier Rekruten hervor und leisten symbolisch für ihre Kameraden auf den Degen eines Offiziers den Treueid, den der Kommandeur, Major Silber, vorpricht und den alle Rekruten feierlich und innerlich bewegt nachsprechen. Mit einem Siegeheil auf den Führer und Obersten Befehlshaber und auf das Vaterland und mit den Liedern der Nation klingt die Vereidigung aus. Nacheinander rücken die Kompanien in die Kasernen ab.

Wenige Wochen nach dem Einzug der Truppen der Fliegergruppe empfangen die Stadt Oldenburg und ihre Bevölkerung die jüngste Schwestertruppe der Luftwaffe, die Flak-Abteilung 32. Die große Anteilnahme weitet die Freude der Bevölkerung über den Einzug der Flak-Abteilung das erste Zeichen und der Beweis sein, daß sie in Oldenburgs Mauern herzlich willkommen sind.

Der für die Flakabteilung 32 sowohl als auch für die Stadt Oldenburg so außerordentlich bedeutsame Tag fand einen harmonischen Abschluß mit einem Wiederabend im „Neuen Haus“, zu dem der Oberbürgermeister eingeladen hatte. Am Nachmittag fand für die Abteilung eine Feiernstimmung, die ihr eingeht, aber in der festen Zuversicht und Gewißheit, daß ihr dieser schweren Verpflichtung gewachsen seid.

hm. — 2

Nimm 2 Rheila bei Grippewetter! Rheila ist konzentriert! Packungen 1. - u. 0.50

Männergespräche

Von

Eberhard Medel

Die junge Frau hätte gar zu gern einmal erfahren, wie es sich eigentlich mit den sogenannten „Männergesprächen“ verhielt, von denen sie wußte, daß ihr Mann sie mit Vorliebe pflegte, wenn er mit einem Freund oder guten Bekannten zusammenlag, ja, daß er ihr nachher einen solchen Abend besonders lobte. Wie beschaffen aber diese Gespräche waren, davon sagte er nie etwas. „Das kann man nicht erzählen“, gab er zur Antwort, als sie sich einmal danach erkundigte, und schnitt damit alle weiteren Fragen kurz ab, „daß ich eben da oder nicht da, und hinterher gibt es daran nichts hinzuzufügen oder wegzunehmen, noch viel weniger etwas darüber auszusagen.“

Zeitlich umgab diese Männergespräche ein Geheimnis; nicht daß die Frau davon gehört wurde oder auf den Gedanken kam, es ginge ihr, ihrer Ehe oder dem Zusammensein mit dem Mann dadurch etwas ab; sie war erfahren genug, dem Manne solche Abende und Gespräche zuzugestehen, die er schließlich genau so brauchte, wie sie ihre Freundsinnen und ihre Frauengespräche. Doch Frauengespräche — man durfte diese nicht als Gegenstücke zu den Männergesprächen betrachten; um diese schwebte noch etwas anderes, ein Unbestimmtes, ein merkwürdiges Flüstern, von dem die Frau sich irgendwie ausgeschlossen fühlte. Um so lieber hätte sie es einmal näher ergründen.

Eines Abends bot sich dazu eine besonders günstige Gelegenheit. Ein Freund ihres Mannes, ein Junggeselle, den er lange nicht gesehen hatte, war zu Besuch gekommen; man sah erst zu Abend, daß dann noch, bis es zehn Uhr schlug, plauderten beisammen, dann zog sich die Frau, die wußte, daß es nun an der Zeit war, zurück, und die beiden Männer gingen ins andere Zimmer hinüber.

Anstatt jedoch sich schlafen zu legen, kam es plötzlich über die Frau, für heute einmal die Rolle einer Zuschauerin zu spielen. Sie bewegte selber fremd, im Grunde verwirrt darüber, fand sie bald reglos und mit verhaltenem Atem, herzklopfend in einer kleinen, dunklen Kammer, die als Nebenraum diente und sich neben dem Zimmer befand, wo die Männer sich aufhielten. Da die beiden Räume eine Art Tapetenzirkel bildeten, konnte die Frau jedes Wort verstehen, das drüben gewechselt wurde.

Eine ganze Weile hörte die Zuschauerin nichts. Ihr Mann und sein Freund saßen einander ansehnend wortlos gegenüber, und nur ein leises, beinahe unmerkliches Klirren von Gläsern verriet gelegentlich, daß getrunken und auch wieder eingeschenkt wurde. Das Geräusch des Einfüllens, des fernerhaltend prillenden Schälens, endlich ein mehrmaliges Klirren zum Streckhohlschlange, kurzes und heftiges Zucken (die kurzen Weilen wurden in Brand gesetzt!) unterbrachen die Stille. Schließlich sagte eine Stimme — es war die des Fremdes: „Der Wein ist gut.“ Nach einer längeren Zeit kam als Beifügung: „Man kann ihn trinken.“

Wermals vergingen einige Minuten, ohne daß ein Wort gewechselt wurde. Bis die Frage des andern erklang: „Was macht dein kleiner Sohn?“ Es erfolgte jedoch keine Antwort, stattdessen drang es wie Papiergeräusche zu der Frau an der Tapetenzirkel herüber; sie wußte nun folglich: Jetzt sollte ihr Mann die Photographien des Kindes aus dem kleinen Album und zeigte sie scheinbar gleichgültig, aber doch von innerem Stolz bis zum Mund gestrichelt, vor. Dann ließ sich erneut die Stimme des Fremden vernehmen: „Er sieht dir sehr ähnlich.“ Darauf nach einer Pause deutlich der Mann: „Aber das Beste hat er doch von meiner Frau.“ Und wieder der Fremde, diesmal mit einem Unterton, gemischt aus Einsamkeit, Enttäuschung und Verzicht: „Du kannst überhaupt zufrieden sein.“ Und noch einmal der Mann: „Ja, sie ist die beste Frau.“ Leises Gläserklirren. Die beiden Männer tranken einander wohl zu. Stille.

Die Zuschauerin fühlte sich über und über rot werden. Nicht, daß sie ein solches Lob noch nie aus dem Munde ihres Mannes vernommen hätte, oder eben schwang noch etwas anderes darin mit, ein Ton, den sie nicht kannte, eine besondere Wärme und Siderheit.

Der Schrank

Von

Erich Grisar

Der alte Hasenau ist nicht nur ein eifriger Maritimitäts-sammler, sondern auch ein Naturfreund. Im Vergleich nimmt's heute noch kein Junger mit ihm auf. Diesen Sommer ist er in eines jener fernen Täler gekommen, die ganz oben in den Kamm des langen Gebirgsrückens eingeschnitten sind. Grad wie er oben war, ist ein heftiges Unwetter losgegangen. Das hat dem Hasenau nicht viel ausgemacht, aber es schien ihm doch wohl notwendig, sich nach einem Dach umzusehen.

So ist er zum Hinterwieser gekommen. Der hat den Herrn folglich freundlich willkommen geheißen. Er hat ihm seinen alten Hausrock gegeben und ein Paar Pantoffeln, so daß er in aller Ruhe das Unwetter hat abwarten können. Das ist denn auch bald vorüber gewesen, aber weil Wind und Schuß des Herrn Hasenau noch haben trotzen müssen, hat er es sich noch einwenig gemächlich gemacht. Und außerdem hat es ihm auch Vergnügen gemacht, auf der Ofenbank zu hocken.

Sind schöne, alte Racheln, hat er zum Hinterwieser gesagt, schätze 17. Jahrhundert.

Soll wohl sein, hat der Hinterwieser geantwortet. Nicht ein altes Stück. Heutzutage stellt man sich doch ein Ungeheuer nicht mehr hin. Aber er hört noch gut. Moch er drum stehen bleiben auf seinem Platz.

Wirklich, ein schönes Stück, hat der Hasenau noch ein paarmal gesagt; darauf hat er eine alte Truhe gesehen. Ge-schmückte Eiche, ein wunderbares Stück. Und dann war da noch ein Schrank, da ist ihm das Herz beinahe schnegebunden. Wenn er dem Alten den Schrank abholen könnte, dachte er bei sich, so hätte dieser Besuch einen Sinn gehabt. Denn dieser Schrank, das sah er auf den ersten Blick, war ein Stück, wie man es lange suchen mußte. Mindestens 150 Jahre alt.

Von den Gesprächen, die in der Folge zwischen den Männern liefen, konnte die Frau meist nur ein paar Sätze verstehen: „Und was machst du sonst?“ — „Man schlägt sich so durch.“ — „Es ist nicht leicht.“ — „Wertvoll, wie das Leben verflungen läuft.“ — „Je älter man wird, um so mehr muß man allein fertig werden.“ — „Aber es gibt doch eine ganze Menge Schönes, um das es sich lohnt.“ — „Da hast du ja das Buch auch stehen.“ — „Ja, ich lese und liebe es immer wieder von neuem.“ — „Unser früherer Klassenkamerad, der Papi, ist gestorben.“ — „So holt es einen nach dem andern.“ — „Wir werden für seine Kinder etwas tun.“

So wechselten, immer wieder von längeren Pausen unterbrochen, die Reden und Worte eine ganze Zeit hinüber und herüber, bis sie ziemlich unvermutet abbrachen. Es hatte den Anschein, als sei nun alles gesagt, was sagenstwert war. „Aun schweigen sie, trinken und rauchen nur noch“, dachte die Frau und wußte plötzlich, daß dies

Bier in einem Auto

Von

Erich Grisar

Das Auto raste durch die Nacht. Die hellen Regler der Scheinwerfer zerschneitten das Dunkel. Hinter der Schutzscheibe sah der Chauffeur und blickte mit wachen Augen in das ihm bekannte Spiel der Lichter und Schatten. Er dachte an sein Weib, das daheim auf ihn wartete. An die Kinder, die schon schlafen würden. Immer schlofen sie schon, wenn er nach Hause kam. Und oft genug mußte er auch morgens schon zu einer Zeit fort, wenn die Kinder noch schliefen. Dann hieß es den Wagen waschen, die Spuren beschmutzter Straßen beseitigen. Nun, heute war trodenes Wetter. Morgen früh würde er länger zu Hause bleiben können. Er würde mit den Kindern spielen; die Frau würde den Kaffeetisch herrichten. Die Kinder würden fröhlich sein. Die Sonne würde scheinen und die Wohnung mit ihrem Licht erfüllen. Ja, das Leben war schön! Bester packte er den Griff des Steuerbades.

Neben dem Chauffeur saß der Besitzer des Wagens. Ein Kaufmann. Er kam von einer Sitzung, in der über die Finanzierung eines Unternehmens verhandelt worden war. Zurück gingen seine Gedanken. In die Vergangenheit. An die Jahre dachte er, da er sich mit kleinem Kapital gequält, da er allen Widerständen zum Trotz sich und sein Unternehmen behauptet hatte. An die Gärten der Gläubiger, die um ihr Geld liefen, das er nur langsam und nicht immer zum Vorteil des Geschäfts aus seinem Unternehmen herausziehen konnte. Ja, es waren schwere Jahre gewesen. — Der Wagen fuhr über einen Stein. Er schaukelte ein wenig. Aber kaum blickte der Kaufmann auf, da dachte er schon wieder zurück, — an die Finsternis. So lange hatte er in das Dunkel der Vergangenheit blicken müssen. Jetzt blendete ihn das Licht.

Hinter ihm saß sein Sohn. Er war anders geartet als der Vater. Er hatte die Schwere des Aufstiegs nicht miterlebt. Immer war Essen für ihn auf dem Tisch gewesen. Immer war das Schulgeld bezahlt worden, und auch darüber hinaus hatte der Vater stets für ihn gesorgt. Er konnte das Leben eines jungen Mannes führen, der darauf rechnen darf, daß eines Tages ein gutgehendes Unternehmen auf ihn wartet. In das er fort eintreten muß, um sorgenfrei zu leben, wie er sorgenlos gelebt hatte

Wahlgang der Professoren

Als Felix Dahn Professor in Würzburg war, traf er, wenn er zur Universität ging, oft mit dem in seiner Nähe wohnenden Theologen Heiting zusammen. Zweimal war es schon vorgekommen, daß beide gemeinsam zu dem höchst langwierigen und wenig unterhaltsamen Akt der Reformwahl schritten, wobei sie genau voneinander wußten, daß der eine für den ultramontanen Kandidaten, der andere für die Gegenpartei stimmen würde. Im dritten Jahr war es gerade ein

sehr wesentlich zu den Männergesprächen gehörte, ja, daß Männergespräche im Grunde erst begannen, wenn nichts gesprochen wurde. Aber brachte dieses Wissen sie der Enttückung des Geheimnisses näher?

Bei der nächsten Gelegenheit, als es drüben wieder etwas mehr Geräusch gab, machte sich die junge Frau leise aus der Kammer und ging ins Schlafzimmer. Sie fühlte sich irgendwie enttäuscht und doch wieder befriedigt von dem, dessen ungeteilter Zeugin sie eben gewesen war. Trotzdem, unter Männergesprächen hatte sie etwas anderes erwartet. Vielleicht Allgemeineres oder vielleicht auch Tieferes, Gültigeres, Schöneres, Echteres, Ungeduldigeres? Oder lag dies vielleicht alles hinter den Worten und dem Schweigen beschlossen?

Später, als sie das Licht ausgeknipst hatte, lag sie noch lange mit offenen Augen wach. Und als sie ihren Mann spät in der Nacht behutsam und leise kommen hörte, schloß sie die Augen und tat so, als schliefe sie schon lange.

in der Vergangenheit. Er lebte nicht in dieser Vergangen-

heit. Nur die Gegenwart fesselte ihn. Eben sind sie in das Hafengebiet eingefahren. Rechts und links ragen die Lagerhäuser auf. Kräne. Ein phantastischer Anblick, diese bageren Kräne gegen den wolkenumhagten Himmel. Ja, das Leben ist schön, dachte der Sohn. Er blickte zu seinem Freunde hinüber.

Der war ein festsamter Mensch. Ein Philosoph. Er empfand nicht die Romantik dieser nächtlichen Fahrt, nicht den Reiz der Bewegung. Er dachte, wie es wohl wäre, wenn er in diesem Augenblick sterben müßte? Das Auto könnte gegen einen Signalmast fahren oder in den Hafen stürzen. Alle Mängel und alle Gefahren des modernen Daseins lebten in seiner Phantasie. Aber sie machten ihm nichts. Er wußte, einmal mußte er sterben. Es konnte ebenjotig jetzt sein wie später. Er war bereit. Seine Rechnung war gemacht. Er wußte, daß er Unrecht getan hatte, aber es würde ihm vergeben werden — um des Guten willen, das er zu tun verstand. Möchte der Tod kommen, er fand ihn bereit. In jeder Stunde. Auch jetzt.

Da ging ein Knack durch den Wagen. Der Chauffeur mußte ein Signal übersehen haben. Jetzt überfuhr er in vollem Tempo eine Holzbohrer, die die Aufsicht zur Brücke sperrte. Der Freund blickte kaum auf. Er begann ein Vater-unter zu beten. Der Sohn blickte nach vorn, wurde aber von dem hellen Lichtkegel des Autos geblendet.

Vor ihm saß der Vater. Er dachte zurück an einen Zusammenstoß, den er einmal mitgemacht hatte, und dachte den Chauffeur am Arm. Der blickte nach vorn — und dachte an seine Kinder. Nun sah er, daß die Fahrbahn der Brücke hochgezogen war. Mit ganzer Macht zog er die Bremsen. Zu spät. Der Wagen fuhr in den Strom.

Die Arbeiter, die mit der Instandhaltung der Subbrücke beschäftigt waren, eilten herbei. Sie hatten das Poltern der zerstörten Sperrbohrer und das Aufklappen des Autos im Wasser gehört. Nun bemühten sie sich, es zu bergen. Aber es wurde Morgen, ehe sie es wieder heraus brachten. Die Insassen waren tot.

Der Chauffeur, in dessen Gedanken nur der kommende Morgen gewesen war mit seinem Glück; der Kaufmann, der von der Vergangenheit nicht loskommen konnte; der Sohn, der immer dem Augenblick gelebt hatte, und der Freund, der zu jeder Stunde bereit war zu sterben. Sein Gesicht zeigte das gleiche Erstaunen, wie es auf den Gesichtern der anderen zu sehen war. — Als der Tod kam, hatte er auch ihn überrascht.

aufhorrendlich schiller Tag im August, als sie wieder vor einer Reformwahl vor dem Hause des Theologen zusammen-trafen. Da sagte Dahn: „Ach, hochwürdiger Herr Collega, es ist gar zu heiß. Wissen Sie was? Anstatt in die Wahl zu gehen und dort schwarz und weiß zu stimmen, gehen wir beide miteinander zu Haberlein und trinken einen guten Schoppen: das Ergebnis für die Wahl und die Weisheitsfrage ist dann das gleiche, als wenn wir schwiegend einander niederstimmten!“ — „Ausgezeichnet!“ lachte der joviale Theologe, ergriff Dahn am Arm und ging mit ihm statt zur Wahl zum „Schoppen“.

So klein war ich, und er zeigte mit den Händen, wie klein er damals gewesen sei, während Hasenau wie auf heißen Kohlen saß. — Er erhobte sein Angebot noch einige Male, aber der Alte schien gar nicht hinzuhören, sondern erzählte Geschichten aus seiner Jugend. Lauter Geschichten, die den Wunsch Hasenaus, den Schrank zu besitzen, nur noch steigerten.

Ich gebe 200 Mark, sagte Hasenau endlich. Soviel Geld für den alten Schrank! Aber da sitzt ja der Bumm schon drin, reagerte der Alte endlich. Der Schrank fällt ja zusammen, wenn Sie ihn nur von der Stelle rücken. Ne, behalten Sie man Ihr Geld. Ich bin alt, ich brauche es nicht. Und der Schrank gehört hierher.

Ich gebe Ihnen 250 Mark. Aber das ist mein letztes Wort, schrie Hasenau.

Aber Herr, regen Sie sich doch nicht auf. Ich will Ihnen den Schrank ja geben, wenn es auch sicher ein Unrecht ist, was ich tue.

Dem Hinterwieser standen die Tränen in den Augen, als der Anecht den Schrank von seinem Platz rückte, denn Hasenau hatte darauf bestanden, den Schrank gleich mitzunehmen. Und das Geld hatte er auch gleich hingelegt.

Mühsam war der Weg ins Tal. Hasenau half dem Anecht bei der Arbeit. Er ärgerte sich, daß er sich selbst so hoch geistig hatte; immerhin, wenn er an den Wert des Schrankes dachte, hatte er ihn doch billig gekauft.

Endlich waren sie unten. Hasenau gab dem Anecht ein gutes Trinkgeld, und während sie den Schrank gemeinsam auf ein Auto luden, meinte er leutlich: War ein schweres Stück Arbeit, den Schrank herunterzuschaffen? Der Anecht wehrte ab: Nicht so schlimm, Herr. Aber wie ich ihn im Frühjahr rausgeschafft habe, — das hat Schweiß gekostet!

Hasenau, dem es an Schlagfertigkeit selten im Leben mangelte, blieb der Mund offenstehen. Ehe er ihn wieder zu bekam, war der Anecht verschwunden.

Sicherung des Arbeitseinsatzes — Sechste Anordnung des Ministerpräsidenten Göring

Es hat sich aber auch gezeigt, daß eine ganze Anzahl von fachlich ausgebildeten Metall- und Bauarbeitern nicht in ihren Berufen, sondern in irgendwelchen anderen Berufen beschäftigt wird. Gerade die Knappheit an

Präsident Syrup schloß mit der Hoffnung, daß dieser starke Appell an die Vernunft und das staatspolitische Gefühl der Unternehmer nicht ungehört verhallen wird und daß der Staat nur in den allerletzten Fällen gezwungen sein wird, durch regelnden Zwang einzugreifen.

Bremen, 10. November. **Fleischgroßmarkt.** (Markt vom 3. bis 6. November.) Preise für 50 kg. in 100 Rindfleisch 1 70-76, 2 61 bis 65, 3 50-57, Rindfleisch 1 90-104, 2 88-93, 3 65-78, Schaffisch 1 75-110, 2 70-80, Schweinefleisch 1 66-71, 2 56-66, 3 50-58. Schlachtet eingetauscht: 25% Rinder, 19% Rälber, 28% Schafe, 43% Schweine. Großschlachterlauf: Ralb- und Schweinefleisch kott Rind- und Schaffisch mittel.

Der Schiffsverkehr (Wien und Wien). Motorfahrzeuge. Es
kommen: Abent! mit 100 Z. Ries von Guben, Magde-
burg mit 5 Z. Ries von Rügenbühl, Johanna mit 100 Z. Sand
Blumenfeld. Abgegangen: Lina! ler nach Jarge, Wanda! ler
Jarge, Minna mit 6 Z. Busch nach Letzins, Seichterwerber
nach Letzins, Maria mit 2 Z. nach Letzins, Maria mit 2
Abgegangen: Motor-Mitben mit Befriedung nach Bremerhaven.
Dampferverkehr. Angenommen: Dampfer „Hörst“ (schwed.) ler
von Göteborg. — Der Dampfer hat unter die Anlagen am Rindler
am dort eine Ladung Koks für Schweden zu laden. Größere
Schiffe als die „Hörst“ sind 35 von Bremerhaven, außerdem ein
Zeiler mit Ries von Altona.

vom 10. November 1936

I

Der Abschnitt C der Anordnung vom 30. September 1936 erhält folgenden Fortlaut:

Auf dem flachen Lande und in Orten, in denen die Belieferung der Verbraucher überwiegend durch den Erzeuger unmittelbar erfolgt:

für weiße, rote und blaue Speisefrüchte je 50 kg. 2,45 RM,
für gelbe Speisefrüchte je 50 kg. 2,75 RM.
Die Anordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.
Oldenburg, den 10. November 1936.

Der Vorsitzende
des Katrioffelwirtschaftsverbandes Oldenburg.
Rüdebusch.

Bremen, 10. November. Schweinemarkt. Amtlicher Viehmarktbericht über den Minder- und Kleinviehmarkt.) Notierung für 50 Pfd. Lebendgewicht in RM. Die Preise sind Marktpreise für nichten geschwungene Tiere und schließen sämtliche Steuern des Handels ab. Zitat für Frucht, Markt- und Verkaufsstellen, Umsatzsteuer sowie den natürlichen Gewichtsverlust ein. Auftrieb: 1374 Schweine. Vom 1. bis 7. November zum Stadt- Schlachthof direkt: 36 Schweine, Lebend ausgeführt:

Wasserstraßenamt Oldenburg
Oldenburg, 10. November 1936

© 2004 Blackwell Publishing Ltd *Journal of Internal Medicine* 255: 103–110

junge beste Kuh

Wabbe Weers
Wetterfiede in Oldenbg.
Kirchenstraße

gutes Dreschenheu
zu verkaufen

Joh. Doding,
Gartenstr. 25 Fernruf 5318

2 R 371 an die Geschäftsst. d. B.